



Der Kuhhirtenturm in Alt-Sachsenhausen Nr.5

BAUSTEIN 1/11



Der Kuhhirtenturm in Alt-Sachsenhausen



● Kuhhirtenturm



Sachsenhausen hat ein neues Wahrzeichen Der Kuhhirtenturm wird zum Erinnerungsort für Paul Hindemith

Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger,

es gibt gute Gründe, der Veröffentlichungsreihe „Bausteine“ des Stadtplanungsamtes, in der im Jahr 2008 erstmals gleich vier Hefte zu Alt-Sachsenhausen erschienen sind, ein fünftes Heft hinzuzufügen.

Anlass für uns ist, dass der Kuhhirtenturm nach längerem Leerstand und nach nunmehr etwa einem Jahr der Sanierung, der Modernisierung und der besonders liebevollen denkmalpflegerischen Erneuerung wieder der Öffentlichkeit zugeführt wird. Jetzt erstrahlt der Turm in neuem Glanz und mit neuer Nutzung. Das ist Grund genug, dem Kuhhirtenturm und seiner wechselvollen Geschichte eine eigene Veröffentlichung zu widmen. Das Heft Nr. 5 mit dem Titel „Der Kuhhirtenturm in Alt-Sachsenhausen“ ist zu unserer besonderen Freude eine Gemeinschaftsproduktion zwischen dem Stadtplanungsamt und dem Kulturamt der Stadt Frankfurt am Main.

Der Kuhhirtenturm, der über Jahre hinweg in Vergessenheit geraten und selbst alt eingesessenen Frankfurtern oftmals kaum bekannt war, wurde aus seinem Dornröschenschlaf befreit und soll künftig nicht nur zum möglichen Wahrzeichen von Alt-Sachsenhausen, sondern auch ein weiteres Element im kulturellen Leben der Stadt werden. Hier können sich Musikliebhaber und historisch Interessierte an einem Ort treffen, der aufs Engste mit der Biografie und dem Werk Paul Hindemiths und dem Frankfurter Kulturleben der 1920er Jahre verbunden ist. Hindemith hat in diesem Turm einige Jahre gelebt und hier bedeutende Werke komponiert, darunter die Oper „Cardillac“ und den Liedzyklus „Marienleben“ nach Gedichten von Rilke. Vieles ist aus dieser Zeit überliefert, etliche Dokumente hat Hindemith dazu hinterlassen. All dies wird im Turm in einer Dauerausstellung gezeigt, sein Leben und sein Werk werden unter anderem im sogenannten Hindemith-Zimmer veranschaulicht. Alles findet schließlich seinen buchstäblichen Höhepunkt unter der Turmhaube,

im vielleicht kleinsten Kammermusiksaal der Welt, in dem künftig nicht nur Werke von Hindemith aufgeführt werden sollen.

Auf der Suche nach neuen Wegen zur Aufwertung eines in die Jahre gekommenen Stadtviertels konnte im Rahmen des laufenden Stadterneuerungsverfahrens Alt-Sachsenhausen die Chance genutzt werden, den Kuhhirtenturm mit Mitteln aus diesem Verfahren zu sanieren und mit neuem Leben zu füllen. Die Idee, den Turm Paul Hindemith zu widmen, wurde durch das Stadtplanungsamt initiiert. Sowohl das Kulturamt der Stadt Frankfurt wie auch die Hindemith-Stiftung konnten für diese Form der Nutzung gewonnen werden. In einer gelungenen Kooperation von städtischen Ämtern und dem Architekturbüro Jo Franzke, ferner begleitet durch einen Restaurator und eine eigens eingesetzte Bauforscherin entstand ein Kleinod, dessen Ruf sich hoffentlich als Geheimtipp alsbald weit verbreitet und somit nachhaltig zu einer Aufwertung des Stadtteils beiträgt.

An dieser Stelle bedanken wir uns bei allen Beteiligten, die zum Gelingen des Vorhabens beigetragen haben und übertragen den Kuhhirtenturm der Hindemith-Stiftung, die darin für einen bedeutenden deutschen Komponisten einen bleibenden Erinnerungsort schafft.



Edwin Schwarz
Dezernent für Planen, Bauen,
Wohnen und Grundbesitz der
Stadt Frankfurt am Main



Prof. Dr. Felix Semmelroth
Dezernent für Kultur und
Wissenschaft der Stadt
Frankfurt am Main



Der Kuhhirtenturm wird Hindemith-Gedenkstätte

von Sabine Guttmann

Seit Mitte der 1990er Jahre bemüht sich die Stadt Frankfurt am Main um die Aufwertung des traditionellen Vergnügungsviertels Alt-Sachsenhausen. Ein in die Jahre gekommenes Quartier mit vernachlässigter Bausubstanz und Mindernutzungen, die nicht mehr den heutigen Ansprüchen genügen, führte dazu, dass durch einen Beschluss der Stadtverordnetenversammlung im Jahr 2001 städtische Fördermittel in Form von Zuschüssen für Modernisierungen und Sanierungen an Gebäuden gewährt werden konnten. Im Rahmen dieses Förderprogramms Alt-Sachsenhausen wurden seither erfolgreiche und sichtbare Veränderungen im Viertel vollzogen. Die Eigentümer betroffener Liegenschaften haben das Förderprogramm gut angenommen und sich an der Aufwertung des Viertels beteiligt. Längst jedoch sind noch nicht alle Gebäude saniert.

Die Stadt Frankfurt am Main selbst besitzt in diesem Quartier nur wenig Grundeigentum. Zu den wenigen Grundstücken gehören der ehemalige Frankensteiner Hof, der heute das Bürger- und Sozialratshaus beherbergt, und der Kuhhirtenturm, einer der letzten mittelalterlichen Stadttürme in Sachsenhausen. In diesem Zusammenhang sind natürlich ferner die Flächen des öffentlichen Raumes zu nennen, also die Straßen und Plätze. In einem umfangreich angelegten Programm hat die Stadt Frankfurt am Main inzwischen fast vollständig alle öffentlichen Flächen umgestaltet und aufgewertet, Pflaster erneuert, Brunnen repariert und ersetzt. Sie hat zudem den Gebäudekomplex des Frankensteiner Hofes saniert, drei Galerien dort untergebracht und das Gebäudeensemble durch einen Wohnungsneubau ergänzt. Übrig blieb der Kuhhirtenturm.

Dieser Turm wurde nach der Kriegszerstörung wieder aufgebaut und seither durch das angrenzende Haus der Jugend bis vor etwa vier Jahren genutzt. Der Turm stand leer, eine neue Nutzung sollte erfolgen. Das Stadtplanungsamt als federführende Stelle für den

Stadterneuerungsprozess hat den Leerstand des Kuhhirtenturms als Chance begriffen, vorhandene Potentiale im Viertel zu nutzen und diese in den Aufwertungsprozess einzubinden.

Mit dem Leerstand im Turm bot sich die einmalige Gelegenheit, den Turm öffentlich zugänglich zu machen und einer kulturellen Nutzung zuzuführen. Das Ziel war, den Turm erlebbar zu machen und durch Öffnung für ein breites Publikum eine weitere Belebung des Viertels zu erreichen. Gleichzeitig sollte hier ein Anziehungspunkt für Alt-Sachsenhausen geschaffen werden.

Ausgehend von dem ursprünglichen Gedanken, im Turm einen Stipendiaten für Komposition wohnen zu lassen – so die Idee Ende der 80er/Anfang der 90er Jahre, die aus unterschiedlichen Gründen nicht zur Umsetzung kam –, war es ein langer Weg bis zur Verwirklichung des Konzeptes, den Turm dem Menschen zu widmen, der dort gelebt und gewirkt hat: dem Komponisten Paul Hindemith. Er ist immerhin einer der bedeutendsten Komponisten Hessens, dessen kompositorische Laufbahn in ihren Anfängen auf das engste mit Frankfurt verknüpft war. Stadtplanungsamt und Kulturamt erzielten den Konsens, den Turm der Hindemith-Stiftung zur Präsentation des Lebens und Wirkens des Komponisten an authentischem Ort zur Verfügung zu stellen.

Angestoßen wurde die Idee für die künftige Nutzung vom Stadtplanungsamt im Jahr 2005. Im Vorfeld wurden vielfältige Gespräche und Abstimmungen geführt und Vorbereitungen getroffen. Ein Sanierungskonzept für den Turm musste erarbeitet werden.

Bis zur Umsetzung und Fertigstellung des Turms verging noch einige Zeit, weil das denkmalgeschützte Gebäude nicht mehr den heutigen Anforderungen der Bauordnung entsprach und darüber

hinaus erheblichen Sanierungsstau aufwies. Es bedurfte einer umfassenden denkmalgerechten Sanierung, die auch entsprechende Brandschutzmaßnahmen beinhalten musste. Mit Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 01.03.2007 wurde der Magistrat aufgefordert, den Kuhhirtenturm baulich instand zu setzen und auch hinsichtlich des Brandschutzes erforderliche Veränderungen und Verbesserungen vorzunehmen.

Aufgrund dieser vielfältigen und ganz unterschiedlichen Nutzungsanforderungen wird deutlich, dass sich der Turm einer Verjüngungs- und Auffrischkur unterziehen musste. In Bezug auf die neue Nutzung waren selbstverständlich ebenfalls Anforderungen an den Turm zu stellen, die sein Bespielen zulassen. Hierzu zählte insbesondere das Kammermusikzimmer im Dachgeschoss. Begleitend zu den baulichen Maßnahmen, die das Hochbauamt der Stadt gemeinsam mit dem Architekturbüro Jo. Franzke übernahmen, wurden ein Restaurator und eine Bauforscherin eingeschaltet. Dies mit dem Ziel, den noch vorhandenen historischen Elementen aus der Entstehungsgeschichte des Turms und der Nutzung durch Hindemith auf die Spur zu kommen und vor allem die Details, die noch aus der Zeit Hindemiths stammen, behutsam zu restaurieren und in die Gesamtkonzeption zu integrieren. Vorhanden waren in erster Linie Farbbefunde, Einbauschränke, Böden und Decken, Fenster aus der Zeit und andere kleinere Details.

Für die neue Nutzung des Kuhhirtenturms – dazu zählt ebenfalls das Torhaus, über dessen Durchfahrt die Paradiesgasse ursprünglich hinunter zum Main führte – sind am Eingang ein neuer Sanitärbereich, im 1. bis 3. Obergeschoss Räume für Ausstellungsflächen und im 4. Obergeschoss mit Turmhaube ein Veranstaltungsraum unter anderem für Kammermusikkonzerte entstanden.

Im 2. Obergeschoss gelangt man über einen offenen Verbindungsgang hinter dem Treppenlauf in den Raum über der Paradiespforte, der ebenfalls als Ausstellungsraum genutzt wird. Das Satteldach über diesem Torraum wurde abgebrochen und entsprechend der ursprünglichen Konstruktion neu aufgebaut. Die Holzbodendielen

und Holzfußleisten blieben wo möglich erhalten und wurden nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten und brandschutztechnischen Erfordernissen aufgearbeitet. Ebenso blieb die Holztreppe erhalten und wurde den brandschutztechnischen Anforderungen angepasst.

Im 2. Obergeschoss wurde während der restauratorischen Voruntersuchung Wand- und Deckenputz in Originalfarben aus der Hindemithzeit nachgewiesen. Dieser Raum wurde als sogenanntes Hindemith-Zimmer auch farblich entsprechend dem Befund wieder hergestellt. Alle anderen Ausstellungsbereiche inklusive des Treppenraums wurden in gebrochenem Kalkweiß gehalten.



© Büro Jo.Franzke, Rainer Hilka

Im 4. Obergeschoss wurde der Turm aufgrund der vielfältigen Anforderungen an die Dachkonstruktion und die Nutzung (wie Brand- und Wärmeschutz, Akustik, Statik) neu entsprechend dem Vorkriegszustand verschiefert hergestellt. Es entstand dort ein großer offener Dachraum, der die akustischen und ästhetischen Anforderungen an einen Kammermusikraum erfüllt.

Die Putzflächen der Außenfassade des Turmes und des Torhauses wurden entfernt und denkmalgerecht aufgearbeitet, die Basaltsteinquader in den Eckbereichen von Farbschichten befreit. Die Eingangstür und die Fensterläden wurden nach historischem Vorbild



© Büro Jo.Franzke, Rainer Hilka

der 1920er Jahre rekonstruiert, die vorhandenen Fenster aufgearbeitet. Die Außentreppe konnte einschließlich der vorhandenen Metallgeländer nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten wieder hergestellt werden.

Neben der Öffnung des Turms für das Publikum mit der Gedenkstätte für Paul Hindemith gehören zu den weiteren Vorhaben, die im Rahmen des Stadterneuerungsprozesses im Viertel bisher eingeleitet und durchgeführt wurden, die neu eingerichteten Galerien in unmittelbarer Nähe zum Kuhhirtenturm, der Einzug eines Künstlervereins, der Klosterpresse, in den Frankensteiner Hof gegenüber und am Ende möglicherweise ein kleines Theater für eine Volksbühne am Paradiesplatz. Es ist sicher nicht vermessen zu sagen, dass mit diesen Vorhaben in Alt-Sachsenhausen eine kleine eigene Kulturmeile entstanden sein wird. Sie wird nach Fertigstellung aller Projekte in diesem Sinn einen adäquaten Schlusspunkt am Ende des Museumsufers darstellen.



© Büro Jo.Franzke, Rainer Hilka

Mit diesen Vorhaben hat die Stadt Frankfurt am Main wichtige Akzente gesetzt und weitreichende Möglichkeiten ausgeschöpft, dem Viertel zu neuem Aufschwung zu verhelfen, zu einem neuen Image und zu einem Aufbruch in eine neue Ära.

Der Kuhhirtenturm – Wehrturm, Sozialwohnung und Künstlernest von Björn Wissenbach

Bevor wir uns dem Kuhhirtenturm zuwenden, lohnt ein Blick auf die allgemeine Geschichte Sachsenhausens, zumal für die Vorgeschichte des Turmes verschiedene Handlungsstränge zum besseren Verständnis verknüpft werden müssen.

Größe und Lage Sachsenhausens

Wer heute vom Frankfurter Ufer auf Sachsenhausen schaut und versucht, die Lage und die historische Größendimension des südlichen Stadtteils zu erfassen, hat es schwer, denn spätestens durch Kriegszerstörung und Wiederaufbau sind diese Umrisslinien kaum noch zu erkennen. Im Groben liegt die Heimat der Fischer, Gerber und Gärtner zwischen der Ignatz-Bubis-Brücke (Obermainbrücke) und dem Eisernen Steg. Auffallend dabei ist, dass das historische Sachsenhausen leicht östlich versetzt Frankfurt gegenüberliegt. Beide Teile der Stadt befinden sich nahe am alten Siedlungsgrund, der Furt durch den Main, einer ursprünglich römischen Straße, die vom Limes her über Frankfurt und entlang der Bergstraße Richtung Süden bis nach Basel führte und heute noch durch den Verlauf der Bundesstraße 3 nachgezeichnet wird. Zusammen mit der west-östlichen Verkehrsachse des Mains bildete die Furt ein Wegekreuz, das immer das wirtschaftliche Rückgrat der Stadt war. Die verkehrsgünstige Lage beförderte vor allem die Messen, die per kaiserlichem Privileg erstmals 1240 verbürgt sind, heute noch Bestand haben und Ausgangspunkt der Entwicklung Frankfurts zur Finanzmetropole waren. Seit dem 19. Jahrhundert hat sich das Wegekreuz allmählich von der Furt entfernt, und heute stehen der Hauptbahnhof, das Autobahnkreuz und der Flughafen für den Verkehrsknotenpunkt Frankfurt.

Wo genau die Furt lag, kann heute leider nicht mehr geklärt werden, denn bereits durch die Ausbaggerungen des 19. Jahrhunderts

und die nochmalige Vertiefung des Flussbettes nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die alte Situation im Mainuntergrund total verändert. Wir wissen aber aus alten Berichten, dass man bei Wasser-normalstand bis knapp über die Hüfte ins Wasser eintauchte.

Ursprüngliche Bewohner

Ob, wie gerne erzählt wird, tatsächlich Karl der Große gefangen-genommene Sachsen hier, Frankfurt gegenüber, ansiedelte, ist ungeklärt. Als Faustregel jedoch gilt: Bei Ortsnamen, die auf -berg, -burg, -hausen und -heim enden, handelt es sich meist um fränkische Gründungen aus dem 8. und 9. Jahrhundert. Der erste urkundliche Beleg für die Existenz Sachsenhausens liegt mit 1193 recht spät, was aber nicht verwundert, denn es gehörte immer zu Frankfurt und brauchte deshalb nicht gesondert erwähnt zu werden. Allerdings gibt es für eine wesentlich frühere Besiedelung Sachsenhausens bislang keinen Anhaltspunkt.

1194 wird zum ersten Mal die Ministerialenfamilie der Ritter von Sachsenhausen genannt, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts ausstarben. Nachdem die karolingische Pfalz auf dem Frankfurter Domhügel aufgegeben und von Händlern und Kaufleuten besiedelt worden war, hatten die Staufer um die Mitte des 12. Jahrhunderts am Mainufer eine neue Burg errichtet: den Saalhof. In der Folge erwarben zahlreiche der mit der Wahrung der Rechte und Interessen der staufischen Kaiser betrauten Reichsministerialen auf der anderen Mainseite in Sachsenhausen Besitzungen. An diese Rittergeschlechter erinnert heute kaum noch etwas, lediglich die Niederlassung des Deutschen Ordens und der benachbarte ehemalige Frankensteiner Hof vermitteln noch eine Vorstellung von den Größendimensionen jener Adelshöfe. Im Kontrast dazu stehen die kleinen, eng bebauten Parzellen der Handwerker und Fischer in den Nachbargassen. Beides war in der Frühzeit wohl durch einen festen Siedlungsrand in Form eines Heckengestrüpps, Palisaden und Graben eingefasst, der wohl vor allem wilde Tiere auf Abstand halten sollte. Die Erwähnung eines Hauses „Am Graben“ 1305 liefert einen Anhaltspunkt dafür.

Brückenbau und Ausdehnung der Siedlungsfläche

Betrachtet man die Quellen zu Hausbesitz und Einwohnern, dann fällt auf, dass auf den Geländestücken östlich der Brückenstraße die Urkunden wesentlich früher einsetzen als auf der westlichen Seite. Die Brückenstraße trennt das sogenannte Oberdorf vom Unterdorf in fast gleichgroße Hälften, und folgt man dieser Überlegung, dann stellt sich schnell heraus, dass die ältesten Liegenschaften rechts und links der Paradiesgasse lagen. Dies lässt den Schluss zu, dass es erst mit der Erbauung der Mainbrücke, die auch militärisch von Bedeutung war, notwendig wurde, einen gutausgebauten Brückenkopf zu schaffen – aus dem sich das Unterdorf rund um die Dreikönigskirche entwickelte. Erstaunlich immerhin, dass damals mit der Elisabethenstraße eine „Umgehungsstraße“ um die erste Siedlung zum offenbar schon bestehenden Affentor gebaut wurde. Anders lassen sich die Lage des Tores und der Verlauf der Straße nicht erklären. Zwei Daten werden in Bezug auf die Mainbrücke genannt. Da steht einmal das nur in Lersners Chronik belegte Datum 1035 zur Disposition und weiterhin, urkundlich gesichert, das Jahr 1222. Die Forschung hält sich an das zweite Datum, und danach werden heute die Jubiläen ausgerichtet.

Der Weg zur Reichsstadt

Das älteste Bauwerk des rein von Handwerkern bewohnten Unterdorfes, das bis in die Neuzeit überdauerte, war der 1930 abgerissene Ulrichstein am Main; ein runder Turm, der als Zwingburg wahrscheinlich von Ulrich I. von Münzenberg (1217–1240) errichtet wurde. Besondere Bedeutung erhielt diese militärische Anlage durch seinen Nachfahren Ulrich III. von Hanau (1346–1369/70), der das verpfändete Reichsschultheißenamt in Frankfurt 1349 in die Hand bekam. Ulrich, der bereits die Pfandschaft über den späteren Frankfurter Stadtwald an sich gebracht hatte, verfolgte damit eine Einkreisungspolitik, die zum Ziel hatte, die Stadt ebenfalls seiner Herrschaft einzuverleiben, was ihm aber nicht gelang. In diesem Kontext ist das strategisch günstig platzierte Bauwerk am Main zu sehen. Seine Umrissmauern sind heute als Pflastering auf



Der Ulrichstein am Sachsenhäuser Schaumainkai stand bis 1930, Fotografie von Gottfried Vömel, 1902 © Institut für Stadtgeschichte

der Fahrbahn unweit der Dreikönigskirche zu erkennen. 1363 gelang es dem Frankfurter Bürger Siegfried von Marburg zum Paradies, bei Kaiser Karl IV. die Reichspfandschaft über Schulteheißenamt und Wald einzulösen und damit Frankfurt aus der Umklammerung des Hanauers zu befreien. Neun Jahre später, 1372, musste Siegfried die Pfandschaft an den Rat der Stadt abtreten, der wichtigste Schritt auf dem Weg zur Reichsstadt. Kein Ministerialer, kein einflussreicher Bürger wie Siegfried und erst recht kein auswärtiger Territorialherr stand von nun an zwischen der Schwurgemeinschaft der Bürger und dem kaiserlichen Stadtherrn. Damit war den Bestrebungen, Frankfurt in eine der gerade sich verfestigenden Territorialherrschaften des Umlandes einzugliedern, eine endgültige Absage erteilt worden. Frankfurt war nun Reichsstadt und blieb dies bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches 1806.

Sicherung der Stadt nach außen

Um ihre Unabhängigkeit gegenüber den benachbarten Territorialherren zu sichern, begnügten sich die Frankfurter nicht damit, fremden Einfluss aus der Stadt herauszuhalten. In bescheidenem Umfang betrieb man eine eigene Territorialpolitik, erwarb Rechte und Dörfer und versuchte so, sich ein sicheres Vorfeld zu schaffen. Dies lief nicht ohne Konflikte ab, zumal die zur Messe nach Frankfurt anreisenden Kaufleute mit ihren Waren jedem Angreifer reiche Beute versprochen. Frankfurt wurde in zahlreiche Fehden verwickelt, verbunden mit häufigen Raubzügen der Ritter des Vordertaunus, die an die nördliche Grenze der Stadt herankamen und alles raubten, was ihnen in die Hände fiel. Durch Dienstverträge gelang es den Frankfurtern zwar, einige der Widersacher planmäßig unter Vertrag zu nehmen, doch um sämtliche Angriffe abwehren zu können, musste eine neue Stadtbefestigung gebaut werden. Diese Entwicklung begann mit der großzügigen Stadterweiterung Kaiser Ludwigs des Bayern ab 1333. Die Zeit der Fehden, darunter die schwere Niederlage bei Kronberg 1389, ging allerdings erst im späten 15. Jahrhundert zu Ende. Dann gab es zwei Verteidigungsringe: die Stadtmauer, die heute durch den Anlagenring markiert wird, und die Landwehr, deren letzte Reste in den Warten und einigen Bodenwellen zu sehen sind. Außerdem hatte die ältere Staufermauer mit Wall und Graben noch bis in die Jahre um 1450 hinein Bestand.

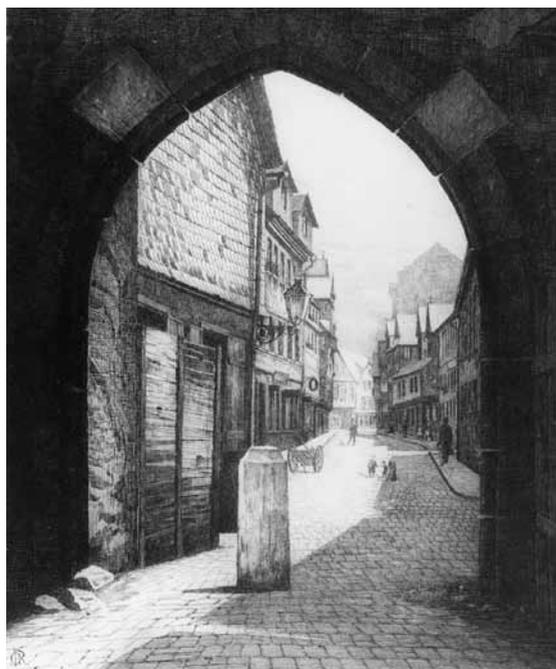
Auf der Flussseite waren ebenfalls Verteidigungsanlagen notwendig, konnte ein Angriff auf die Stadt doch auch vom Main her erfolgen. Deshalb errichtete man auch hier eine Mauer, und um den Schiffsverkehr im Belagerungsfall zu unterbinden, konnten die Frankfurter auch Ketten durch den Main ziehen und ihn damit sperren.

Bauen im Bestand

Als der Rat Mitte des 14. Jahrhunderts beschlossen hatte, eine neue Stadtmauer zu errichten, konnte in Sachsenhausen im Bereich

des Oberdorfes eine ältere Befestigung miteinbezogen werden, während man im Unterdorf eine Fläche umschloss, die über einen Polygonzug vom Affentor hinunter bis zum Ulrichstein gesichert wurde. So erhielt der alte Turm eine neue Aufgabe und markierte gleichzeitig den westlichsten Zipfel Sachsenhausens. Nun lag die Brücke ungefähr in der Mitte beider Sachsenhäuser Teile und konnte wirkungsvoll verteidigt werden.

Die Entwicklung Frankfurts zur Reichsstadt ist auch dem bereits erwähnten Siegfried von Marburg zum Paradies (gest. 1386) zu verdanken, an den im Stadtgebiet noch drei Orte erinnern. Er wohnte auf dem Liebfrauenberg, im Haus zum Paradies, das in einem Nachfolgebau des Barock „Paradies und Grimmvogel“ erhalten ist. Siegfried stammte aus Marburg und wohnte im Haus



Blick durch die Pforte in die Paradiesgasse hinein, Radierung von Georg Ratgeb, um 1900 © Historisches Museum Frankfurt

„Zum Paradies“; diese beiden Umstände bildeten seinen Nachnamen: Siegfried von Marburg zum Paradies. Auch in Sachsenhausen erwarb Siegfried einen Besitz, den alten Gottschalkhof. In Erinnerung an jenen wackeren Stadtschultheißen führt die Gasse, an der der Hof lag, bis heute den Namen Paradiesgasse. Außer der Gasse erinnert auch sein Grabstein in der alten Nikolaikirche an den wohl bedeutendsten Akteur des mittelalterlichen Frankfurt.

Seit dem 13. und verstärkt im 14. Jahrhundert entstand eine bürgerliche Siedlung in Sachsenhausen. Eine Anzahl der ehemaligen großen Ritterhöfe des Oberdorfes teilten die neuen Bewohner, hier vor allem Fischer, ihren Bedürfnissen entsprechend nach und nach in jene kleineren und letztendlich Kleinstparzellen auf, die so typisch für Alt-Sachsenhausen sind. Dabei wurde darauf geachtet, dass auch die hinten im ehemaligen Hof liegenden Gebäude an die Gassen angeschlossen blieben, wodurch die hier häufig anzutreffenden Stumpf- oder Sackgässchen entstanden. Manch seltsam anmutender Fund lässt noch die ältere Zeitschicht erfahrbar werden. Hier ist das „Steinern Haus“ in der Klappergasse und der gotische Wohnturm an der Paradiesgasse zu nennen.

Herausragende Gebäude blieben das Deutschordenshaus und der Frankensteiner Hof, die Elisabethenkapelle an der gleichnamigen Straße und die als Spital gegründete Dreikönigskirche. Weiterhin prägte der Brückenturm die Silhouette Sachsenhausens.

Die Pforte am Kuhhirtenturm

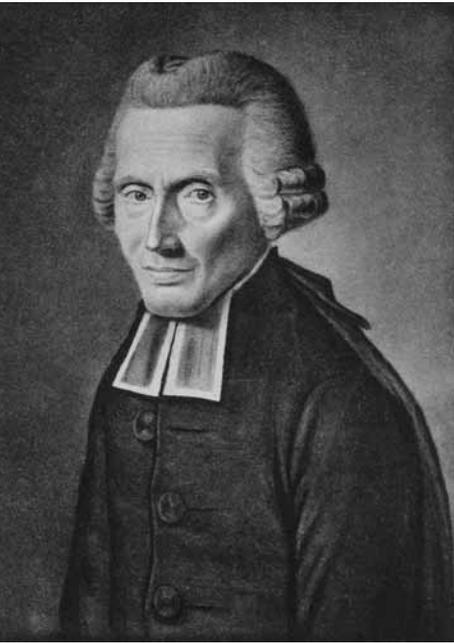
Während sich die soziale Struktur und die Funktion Sachsenhausens gründlich veränderten, was seinen schlüssigen Ausdruck in den kleinen Häuschen der Handwerker und Fischer fand, blieb die Erschließung derselben durch das vorhandene Gassennetz erhalten. Besonders die Paradiesgasse ist hier von Interesse für uns. Sie führt vom Affentor auf den Kuhhirtenturm in einer annähernd geraden Linie zu, die von der parallel zum Main verlaufenden Großen Rittergasse vor dem Kuhhirtenturm gekreuzt wird. Auch hier findet sich noch eine Reminiszenz an die alten Ritterhöfe.



*Der Kuhhirtenturm
von der Flussseite,
Fotografie von
Gottfried Vömel,
1902 © Institut für
Stadtgeschichte*

Neben dem Turm befindet sich eine Toranlage, die in den Quellen erstmals 1392 in einem Schöffengerichtsprotokoll als Neue Pforte erwähnt wird. Demnach muss es auch eine Alte Pforte gegeben haben, die uns aber in der Nachbarschaft nicht begegnet und auch in anderen Quellen nicht erscheint. Wir können also davon ausgehen, dass es sich um ein Vorgängerbauwerk am gleichen Ort handelte. Nach Eduard Pelissier wird schon 1356 ausdrücklich eine Mauer erwähnt, die vielleicht bei einem der zahlreichen Hochwasser, beispielsweise 1342, weggeschwemmt oder zumindest teilweise unterspült wurde und deswegen neu errichtet werden musste. In diesem Zusammenhang könnte es auch zum Bau der Neuen Pforte gekommen sein.

Pforte, Gassenverlauf und die Auswertung der Hausurkunden, samt Überlegungen zur Fließdynamik des Mains und dem rechtsmainischen Anschlusspunkt der Fahrgasse legen nahe, dass wir



*Der Stiftskanoniker und Historiker
Johann Georg Battonn (1740–
1827) © Institut für Stadtgeschichte*

es hier mit dem Verkehrsweg zum alten Flussübergang vor der Erbauung der Brücke zu tun haben. Das bedeutet, dass die Reisenden Sachsenhausen durch das erstmals von Baldemar von Petterweil 1350 erwähnte Affentor betraten und dann die Paradiesgasse zur Pforte herunterliefen, um durch diese an die Furt zu gelangen. Erst einmal im Wasser, wurden die Menschen von der Strömung leicht nach Westen versetzt, um dann an der Fahrgasse die Furt und den Fluss zu verlassen. Interessant ist hier ein Hinweis des Stiftskanonikers und Chronisten Johann Georg Battonn (1740–1827) zur Fahrgasse. Er betont, dass die Alten das Wort „Fahr“ oder „Faer“ häufig mit Furt übersetzt hätten. Er schreibt weiter: „Die ersten Bewohner Frankfurts suchten sich ihren Lebensunterhalt von den häufig über den Main hin und her wandernden Fremden zu verschaffen und sie konnten für ihre häuslichen Niederlassungen keinen vorteilhaftern Platz wählen, als den

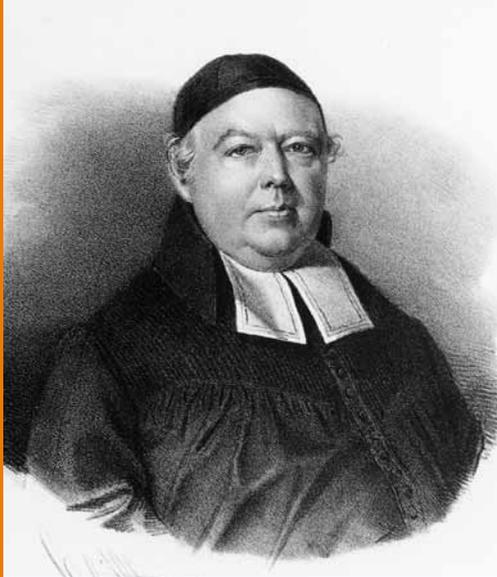
vor der Furt, wo alles, Menschen und Viehe, bei ihren Wohnungen vorübergehen mußte.“¹ Der Rückweg nach Sachsenhausen ist wahrscheinlich über eine zweite Furt am ehemaligen Fahrort hergestellt worden. Während Letztere heute noch durch den Rententurm markiert wird, hat sich auf der Sachsenhäuser Seite die Neue Pforte erhalten. Folgt man dieser These, dann würde der Pforte eine für die Stadtgeschichte außerordentlich große Bedeutung zukommen.

Die Sachsenhäuser Stadtbefestigung

Im Verlauf der Sicherung Sachsenhausens wurde, gemäß den Eintragungen in den städtischen Rechenbüchern zwischen 1367 und 1397 auf der Landseite eine im Polygonzug verlaufende Mauer aus Basaltlava und dem gelblich-gräulichen Stein des Mühlbergs erbaut. In der Reihe, an den Ecken und Knickpunkten der Mauer wurden Türme und Bollwerke errichtet, die mit eisernen Donnerbüchsen (Kanonen) bestückt waren. Während der Hussitengefahr ließ der Frankfurter Rat die Mauer 1430 mit Wällen verstärken. Zu den Kosten musste die ansässige Judenschaft 530 Goldgulden beisteuern. Eine Verstärkung der Wälle erfolgte auch wieder 1444 aus Furcht vor den gefährlichen und überaus brutalen Söldnertruppen der Armagnaken, die im südwestdeutschen Raum marodierten und noch im selben Jahr von Schweizer Soldaten aufgerieben wurden.

Sachsenhausen, Ausschnitt aus der Vogelschau Matthäus Merians d. Ä., 1628 © Institut für Stadtgeschichte





Der Pfarrer und Historiker Anton Kirchner (1779–1834),
Kupferstich von C. Allemand, 1833
© Institut für Stadtgeschichte

„Der Umfang der alten Festungswerke war nicht unbedeutend. Man zählte elf starke Bastionen. Die breiten Gräben hatten zehn Schub Tiefe. Die Wälle waren mit räumigen Kasematten versehen, und besonders am hohen Werk und in Sachsenhausen von Bedeutung. Mehr als Eine Million Reichsthaler wurde auf den Bau verwandt, und länger als Ein Jahrhundert ward daran gearbeitet.“

Anton Kirchner: Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den benachbarten Heilquellen, Frankfurt am Main 1818, S. 18

Vor der Mauer mit Wall entstand weiterhin auf der Landseite eine hölzerne Palisade und ein Wassergraben, wie man sie deutlich auf Conrad Fabers Belagerungsplan von 1552 erkennen kann. Diese Befestigung wurde in den Jahren 1627 bis 1700 noch einmal durch Johann Wilhelm Dilich (1600–1657) nach dem neuesten Stand der Technik mit Bastionen und Sternschanzen ausgebaut. Hier ist das sogenannte Hohe Werk in Sachsenhausen zu nennen und eine stark befestigte Eckbastion am Unterdorf.

Auf der Flussseite sah die Sache ganz anders aus. Hier befand sich am Westzipfel der schon erwähnte Ulrichstein, und direkt am Flussufer entstanden Gerberhäuser mit steinernem Unterbau, die als Stadtmauer galten. Diese Häuser an der Löhergasse hatten in den unteren Bereichen zum Fluss hin keine Fenster und waren nur von fünf kleinen Schlupfpforten unterbrochen, wie beispielsweise dem Oberförchtchen, dem Mühlförchtchen und dem Fruchtförchtchen.



Der Müllermain mit den Gerberhäusern, die als Stadtmauer galten, Fotografie von Gottfried Vömel © Institut für Stadtgeschichte

Mainaufwärts folgte der Sachsenhäuser Brückenturm mit seinem eindrucksvollen Turmhelm.

Das Oberdorf wurde dann wieder von der oben erwähnten Mauer und fünf Türmen geschützt. Der Kuhhirtenturm, damals aufgrund seiner Größe Elefant genannt, lag dem Brückenturm am nächsten, dann folgten das Weiße Roß, der Pulverturm, das Rehkalb und der Tiergartenturm. Zwischen den Türmen wurde die Mauer durch aufgesetzte Erker oder Letzen zusätzlich gegliedert und gesichert. Dies dürfte auch die Frage nach einem Laufgang beantworten, denn ohne ihn wären die Letzen nicht zu besetzen gewesen. Auf der Vogelschau von Braun und Hogenberg (1572) ist hinter der Flussmauer eine schmale Zwingergasse zu erkennen, die im Kriegsfall den Nachschub mit Munition sicherstellen sollte. Auch dies ist ein Hinweis darauf, dass es einen Wehrgang gegeben haben muss. Wann die Befestigung fertiggestellt war, ist unklar. Die Türme jedenfalls werden in einem Register von 1391 aufgeführt. Sie waren im Grundriss quadratisch und schlossen nach oben hin mit einfachen steilen Walmdächern ab. Der Name Elefant dürfte sich aus dem Erstaunen der Frankfurter über das exotische Tier herleiten, das schon vor 1443 immer mal wieder auf den Frankfurter Messen zu sehen war.

Die Menschen fühlten sich hinter den Mauern sicher, und die freie Landschaft ängstigte sie. Zudem streiften nicht nur Mordbrenner und Söldner durch das Land, sondern auch wilde Tiere, die allerlei Unheil anrichteten. Auch deshalb wurde die Landwehr angelegt. So wissen wir aus den Quellen, dass die Einwohner des seit 1428 zu Frankfurt zählenden Dorfes Hausen 1666 ein Gesuch an den Rat richteten, man möge doch im Dorf eine Schule einrichten. Es sei nämlich im Winter mehrfach vorgekommen, dass die Hausener Kinder, die in Praunheim zur Schule gehen mussten, von Wölfen angefallen und gefressen wurden.

„Der erste derselben, zugleich der größte [der Sachsenhäuser Mainmauertürme], ist der noch bestehende Kuhhirten-Thurm, früher Elephant genannt. Er schützt das auf der rechten Seite befindliche Tor, eine seltene Anlage, da der Thurm auf der anderen Seite fehlt. Der etwa 1490 erbaute Thurm, der einzige, welcher von den fünf vollständig erhalten ist, wurde aus Kalksteinen erbaut und geputzt; die Eckquader, das Fenster- und Thürgewände des Erdgeschosses bestehen aus Basalt, die Gewände der oberen Fenster aus rothem Sandstein, die Gesimse aus Holz. Das Dach ist mit Schiefer eingedeckt und das aus Eichenholz konstruierte Fachwerk des dritten Obergeschosses in späterer Zeit mit Schiefer bekleidet worden. [...] Der Thorbogen ist spitzbogig, außen mit einer Hohlkehle profiliert und sitzt vor einer tiefen, flachbogig überwölbten Nische. Im seinem Obergeschoß, welches aus Ziegelmauerwerk besteht und nach der Wasserseite um ein Geringes ausgekragt ist, befindet sich eine Stube, welche ebenfalls zur Vertheidigung des darunter liegenden Thores bestimmt war. Sie ist durch eine Thüre mit dem ersten Thurmstockwerk verbunden und hat nach der Wasserseite zwei, nach der Stadtseite ein Fenster, welche den Thurmfenstern gleich gestaltet sind. Auf der Ostseite liegt ein viertes Fenster, dessen Holzladen sich nach der Seite öffnete.“

Carl Wolff und Rudolf Jung: Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1895, Bd. 2, S. 49 f.

Kriegsgefahr

Am Morgen des 28. Oktober 1462 brachte ein atemloser Knecht aus Mainz die Schreckensnachricht nach Frankfurt, dass in der Nacht ein furchtbares Gemetzel unter den Mainzer Bürgern stattgefunden hätte. Hintergrund war die sogenannte Mainzer Stiftsfehde, die sich an der Absetzung des von Papst Pius II. gebannten Erzbischofs Diether von Isenburg am 21. August 1461 entzündete. Diether hatte sich in die Opposition gegen Kaiser Friedrich III. eingereiht und vor allem gegen die finanziellen Forderungen des Papstes opponiert. Papst Pius' Wahl für die Neubesetzung fiel auf den bei der vorigen Bischofswahl unterlegenen Adolf von Nassau, die Mainzer Bürgerschaft aber stand weiterhin zu Diether und verweigerte Adolf den Einlass in die Stadt. Nachdem bereits vorher im Vordertaunus und im Rheingau kleinere Scharmützel stattgefunden und die ganze Umgegend in Aufregung versetzt hatten, verschaffte sich der neue Erzbischof nun gewaltsam Eintritt nach Mainz. Sein geübter Kriegshaufen überwand die Mauern während der Nacht und richtete ein furchtbares Blutbad an. Nach dem Abschluss der dreitägigen Kampfhandlungen samt Plünderung sollen etwa 150 Häuser in Asche gelegen haben. Darunter war auch die Buchdruckerwerkstatt von Johannes Gutenberg, der zusammen mit seinen Kollegen Fust und Schöffer Flugblätter für Diether gedruckt hatte. Am 30. Oktober 1462 hielt Adolf von Nassau eine öffentliche Gerichtssitzung auf dem Mainzer Dietmarkt ab, bei der am Ende feststand, dass 800 Bürger in die Verbannung geschickt werden würden. Darunter war Gutenberg ebenso wie auch die Familien Zum Jungen, Gensfleisch, Humbracht, Fürstenberg und Lichtenstein, die sich nach Frankfurt flüchteten und in der Folge hier angesehene Patrizier wurden.

Aufgeschreckt durch diesen Vorgang, ließ der Frankfurter Rat, der freundschaftliche Beziehungen zur Mainzer Bürgerschaft unterhalten hatte, Alarmübungen durchführen und richtete einen verschärften Wachdienst ein. Auf dem Römerberg mussten die waffenfähigen Bürger zu Fuß und Pferd antreten. Die ungefähr 4.000 Mann präsentierten ihre Waffen. Darunter waren auch die Büchschützen

zen, die sich auf ihren Schießplätzen dauerhaft in Übung hielten und vom Rat sogar finanziell unterstützt wurden. Den Angehörigen der Zünfte wurde bei dieser Gelegenheit beigebracht, wie „Feuerrohre“ zu gebrauchen waren. Vorher besaßen die Handwerker nur Lanzen, Äxte und Morgensterne. Außerdem wurde den Wachen auf den Toren besonders eingeschärft, auf den „Steiger“ zu achten, einen Soldaten im Heer Adolfs, der in der Lage war, glatte Stadtmauern zu erklimmen, und den man für den Fall von Mainz verantwortlich machte.

Als baulicher Ausdruck der Furcht ließ der Rat hastig die entbehrlichen Pforten und alle in die Flussmauer eingebrochenen Fenster zumauern oder vergittern. Bei dieser Gelegenheit könnte die Neue Pforte am Kuhhirtenturm schon wieder vermauert und der Turm als solcher erhöht und umgebaut worden sein. Der Rat traf aber noch zwei weitere, weitblickende Entscheidungen: Da nun mit Kanonen auf Frankfurt geschossen werden konnte und damit die Gefahr



*Der Kuhhirtenturm,
Radierung von Berta
Bagge, 1890 © Institut
für Stadtgeschichte*

eines Stadtbrandes enorm stieg, erneuerte er das Verbot, die Hausdächer mit Stroh oder Holzschindeln einzudecken. Nunmehr fanden als Dachmaterial nur noch Schieferplatten Anwendung. Außerdem wurde die Landwehr als äußerster Befestigungsring trotz der dauernden Einwände der benachbarten Fürsten und Herren zu Ende gebaut.

Der Schaden infolge der Stiftsfehde wurde seitens der Frankfurter Bevölkerung auf 80.000 Gulden geschätzt. Mehr als die finanziellen Auswirkungen aber beunruhigte die Frankfurter das Schicksal der Stadt Mainz, die zwar nicht reichsunmittelbar war, aber bislang weitreichende Freiheiten gegenüber dem bischöflichen Stadtherren genossen hatte. Nun verlor die mit Frankfurt lange Zeit verbündete Stadt ihre Unabhängigkeit. Frankfurt wiederum lag in der Mainzer Diözese, und der Erzbischof war gleichzeitig der mächtigste aller Kurfürsten und besaß als Reichskanzler in kaiserlosen Interimszeiten die Macht, alle wichtigen Entscheidungen zu treffen, um das Reich zu schützen. Von ihm hing also viel ab; Frankfurt wollte es sich mit dem Erzbischof nicht verscherzen. Die zweiten überaus wichtigen Akteure waren die Kaiser, die in der Vergangenheit die Stadt reich mit Privilegien aller Art ausgestattet hatten. Allerdings war mit der Macht und Entschlussfreudigkeit Kaiser Friedrichs III., der passenderweise „Des Heiligen Römischen Reiches Schlafmütze“ genannt wurde, nicht zu rechnen. Die Raublust Adolfs hätte also durchaus weitere aufgeblühte selbständige Städte „zur Strecke“ bringen können. Frankfurt sah sich besonders gefährdet, weil Adolf als Lehensinhaber des späteren Strahlenberger Hofs (heute: Wasserhof) vor den Toren Sachsenhausens von einer gewissen Teilhabe am Stadtwesen nicht auszuschließen war.

Ruhe kehrte im Land erst wieder ein, als am 5. Oktober 1463 unter einem Baum auf freiem Feld bei Zeilsheim der „Frankfurter Friede“ geschlossen wurde. Diether erkannte Adolf als Erzbischof an und wurde selbst mit einem kleinen Fürstentum abgefunden.

Konfessionelle Spaltung und Religionskriege

Die Mainzer Stiftsfehde war beigelegt, aber die Konflikte innerhalb der Kirche und in Bezug auf das Verhältnis zum Papst schwelten weiter. Fragen wie: War Jesus Christus besitzend oder nicht?, spalteten schon die Kirchenlehrer, aber mit der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg erreichten diese Diskussionen weite Teile der Bevölkerung und polarisierten sie. 1521 wurde Martin Luther nach Worms vor Kaiser Karl V. zitiert, wo er seine mittels Buchdruck verbreiteten Schriften widerrufen sollte. Auf seiner Reise dorthin passierte er auch Frankfurt, wo er öffentlich auftrat und auf große Sympathien stieß. Während sich die Bevölkerung bald in überwältigender Mehrheit dem lutherischen Bekenntnis anschloss, stürzte der Frankfurter Rat in eine tiefe Krise, denn der Kaiser, an dessen Gunst das Wohl der Stadt hing, blieb katholisch. Der Rat schwankte zwischen Überzeugung und Realpolitik, zwischen Gewissensfreiheit und Kaisertreue. Nach langen Jahren des Lavierens entschlossen sich die Frankfurter 1536, dem evangelischen Schmalkaldischen Bund beizutreten. Dieser war ein Schutzbündnis der protestantischen Fürsten und einiger ebensolcher Städte gegen die Religionspolitik Kaiser Karls V. Mit der Positionierung der Stadt veränderte sich natürlich umgehend das Verhältnis zum Kaiser, bis der Rat nach weiteren Jahren des „Herumwurstelns“ 1547, mitten im Schmalkaldischen Krieg, aus dem Bund austrat, da er fürchtete, dass Frankfurt seinen Status als Ort der Kaiser- und Königswahl einbüßen oder, weit schlimmer noch, die Messeprivilegien verlieren könnte.

Mit dem für Kaiser Karl V. siegreichen Ende des Schmalkaldischen Krieges waren die religiösen Konflikte im Reich nicht aus der Welt geschafft. Und so kam es 1552 während des sogenannten Fürstenkrieges zur Belagerung der Stadt durch den protestantischen Kurfürsten Moritz von Sachsen. Frankfurt wandte allein in diesem denkwürdigen Jahr über 10.000 Gulden auf, um die Stadt aufzurüsten. Diese Kosten mussten von circa 28.000 Einwohnern getragen werden, die in 2.052 Häusern lebten. Abgesehen von den Befestigungswerken, waren die Bürger für den Fall der Ausei-



*Der Sammelplatz der Sachsenhäuser war bei Kriegsgefahr an der Elisabethenkapelle, Ausschnitt aus der Vogelschau Matthäus Merians d. Ä., 1628
© Institut für Stadtgeschichte*

nersetzung gut organisiert. Sie trafen sich an fest vereinbarten Plätzen in der Stadt und zogen dann nach Ausgabe der Ordre bewaffnet und gerüstet auf ihren Mauerabschnitt. Der Sammelplatz für Sachsenhausen beispielsweise lag vor der Elisabethenkapelle. Mit der Unterstützung der in der Stadt stationierten kaiserlichen Truppen gelang es der Reichsstadt, so lange der Belagerung des Sachsen standzuhalten, bis in Passau ein Friedensschluss zwischen den beiden Parteien zustande kam und Moritz wieder abzog. Frankfurt hatte die „Feuerprobe“ bestanden.

Die Gesamtsumme, die Frankfurt für die Befestigung der Stadt in den Jahren von 1550 bis 1577 aufwandte, wird mit 383.500 Goldgulden beziffert, womit die Stadtmauer wieder auf Stand gebracht war. Mit dem Ende der Belagerung war aber nur die erste Runde in den aufziehenden Religionskriegen geschlagen, denn schon 1563 zogen braunschweigische Truppen durch das Umland und verwüsteten es. Mit dem Dreißigjährigen Krieg taumelte dann auch Frankfurt in die Ungewissheit, wengleich die Stadt angesichts des Horrorszenarios des Krieges noch glimpflich davonkam. Obwohl von 1632–35 eine schwedische Besatzung unter ihrem Kommandanten Vizthum von Eckstädt in der Stadt lag, ging Frankfurt letztlich gefestigt, ungeplündert und -gebranntschätzt aus dem Krieg hervor. In jenen Jahren waren auch die schon oben erwähnten letzten Veränderungen an der Stadtmauer durch den Festungsbaumeister Dilich durchgeführt worden. Er ließ ab 1627 Sternschanzen und Bastionen samt einem neuen Wassergraben nach italienischem Vorbild bauen.

Der Weg, den der Rat seinerzeit eingeschlagen hatte, konnte als erfolgreich bezeichnet und deshalb in dieser Weise fortgesetzt werden. Frankfurt blieb blühende Messestadt, und mit der ersten Krönung des Kaisers Maximilian II. 1562 stand die Stadt nun im Ruf, die „heimliche Hauptstadt“ des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zu sein. Der Held der Protestanten, Gustav II. Adolf von Schweden, bemerkte dazu: „So lang der Main herabläuft wie er läuft, wird der Wohlstand und das Kommerzium von eurer Stadt nit können gezogen werden.“²

Bei allen hier angeführten kriegerischen Ereignissen spielte der Kuhhirtenturm keine herausragende Rolle, sondern wirkte immer im Verband der gesamten Stadtbefestigung. Diese blieb bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts unverändert bestehen und ist auf unzähligen Abbildungen zu sehen.



Das Deutschherrnufer, Zeichnung von Peter Becker, 1858 © Institut für Stadtgeschichte

Zurück zur Natur – „Offene Stadt“

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts veränderte sich die Einstellung der Menschen gegenüber der Natur erheblich. Den Idealen Jean-Jaques Rousseaus folgend, der die Neuentdeckung der Natur propagierte, stellten circa 500 Frankfurter beim Rat den Antrag auf ein sogenanntes „Baumstück“. Diese Gärten, mit Gartenhäusern bebaut, fanden großen Anklang vor allem im Sommer, wenn die Einwohner der Hitze der Stadt entrinnen wollten. Bevorzugte Lagen waren die Grundstücke auf dem Mühlberg und entlang des Mains, wo immer ein Lüftchen ging. Eines dieser Sommerhäuser steht heute noch direkt vor den alten Fortifikationsflächen der Sachsenhäuser Mauer. Es handelt sich um die heute vom Museum für Angewandte Kunst genutzte „Metzler-Villa“, die bis 1804 vom Apotheker Peter Salzwedel für sich und seine Frau errichtet wurde. Diesen Luxus konnten sich aber nur Frankfurter leisten – die Sachsenhäuser blieben hier in ihrer Handwerkerwelt außen vor.

Hinzu kam die Erkenntnis, dass die alten Mauern die Stadt auch nicht mehr wirkungsvoll zu schützen vermochten, denn die Franzosen hatten bei der Bombardierung Frankfurts 1796 die Hälfte der Judengasse mit den anschließenden Häusern in Schutt und Asche gelegt. Da traf die Aufforderung Napoleons, die Stadt zu entfestigen, beim Rat auf Widerhall. Der Vorteil war, dass sich Truppen in einer entfestigten Stadt nicht verschanzen konnten und Frankfurt so künftigen Belagerungen entgehen würde. Im November 1802 übermittelte der Legationsrat Abel aus Paris die Nachricht, dass es gefährlich, ja unverantwortlich sei, das Abbrechen der Mauern länger zu verzögern, und so beschloss der Rat am 9. Dezember die Niederlegung der Festungswerke. Der Beginn dieser großen Baumaßnahme zog sich erwartungsgemäß hin, denn vorher mussten die Gelder bereitgestellt, genehmigt und das Vorhaben gründlich vorbereitet werden. Erst zwei Jahre später zogen 50 bis 60 Mann unter der Leitung des Bürgers Welling vor die Tore und begannen mit dem Abbruch, der aber nach kurzer Zeit Unsummen Geldes verschlungen hatte, ohne dass viel zu sehen gewesen wäre. So stellte die Stadtregierung die Arbeiten wieder ein. Erst mit der Regierungsübernahme des ehemaligen Mainzer Erzbischofs Carl Theodor von Dalberg (1744–1817) als Fürstprimas der Rheinbundstaaten wurden die Arbeiten unter der Ägide des Maire (Bürgermeisters) Jakob Guiollett (1746–1815) resoluter wieder aufgenommen und bis 1812 beendet.

Während auf der Frankfurter Seite durch Sebastian Rinz der allseits begrüßte Anlagenring entstand, sind auf der Sachsenhäuser Seite, wohl aufgrund der ganz anderen Bedürfnisse der dortigen Bevölkerung, die Grundstücke zwischen 1807 und 1817 eingemessen, verkauft und bebaut worden – ohne eine Wallpromenade. Wer freilich dachte, dass nun jeder in die Stadt nach Belieben einziehen könnte, der sah sich getäuscht. Da Frankfurt seit dem Wiener Kongress eine Freie Stadt war, wurden an neuerrichteten klassizistischen Toren weiterhin die Pässe überprüft und die Zölle eingezogen. Außerdem mussten die neuen, in der Bauflucht der klassizistischen Tore errichteten Häuser im hinteren Gartenbereich

„Das Avethor ist in dem Style der toskanischen Bauart des 15ten Jahrhunderts. Durch große Massen suchte man, das von dieser Seite eben nicht reizende Sachsenhausen, zu verstecken. Doch konnte bei aller Rücksicht auf diesen Gegenstand nicht verhindert werden, daß nicht Manches noch dem Auge frei blieb, was die alten Thürme und Mauern einst pflichtschuldig verhüllten.“

Anton Kirchner: Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den benachbarten Heilquellen, Frankfurt am Main 1818, S. 35

mit hohen eisernen Staketenzäunen abschließen. Die Besitzer waren zusätzlich verpflichtet, in den Gärten nachts Hunde laufen zu lassen, damit kein Gesindel in die Stadt eindringen konnte.

Die Sachsenhäuser Mainmauer ließ der Rat im selben Zug allerdings unangetastet, denn er erhoffte sich durch sie einen Schutz während der jährlich wiederkehrenden Hochwasser im Frühjahr.

Armenwohnung für den Kuhhirt

Da die militärische Bedeutung der Mainmauer hinfällig geworden war, stellte sich dem Senat die Frage, wie er mit den ungenutzten Stadttürmen umgehen sollte. Nach Jahren des Leerstands wurde entschieden, alle Frankfurter Wehr- und Kirchtürme in Armenwohnungen umzuwandeln. Dies betraf den Eschenheimer Turm genauso wie den Turm der Katharinenkirche und eben auch unseren Kuhhirtenturm. Als der Sachsenhäuser Kuhhirt in seine neue Wohnstatt einzog, geriet der alte Name „Elefant“ in Vergessenheit, und man sprach von da an vom „Kuhhirtenturm“. Eine andere Vermutung, dass sich der Name von dem Wort „Hurte“ herleite und dies ein Hinweis auf eine Holzbrücke sei, kann nicht belegt werden.

Eine Enkelin des einquartierten Kuhhirten war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die bekannteste Hebamme Sachsenhausens. Die „Storchentante“ hieß Geissler, und sie bewohnte mit ihrem Mann Peter, einem Gärtner, den Turm, bis das Bauamt 1888 den auffälligen Schornstein abbrechen lassen musste. Dann stand der Turm wieder leer.

Während der Kuhhirtenturm immer im Besitz der Stadt Frankfurt verblieb, sind die anderen Türme der Nachbarschaft offenbar veräußert worden, denn sie wurden nach und nach in Anwesen integriert und überbaut und blieben so bis ins 20. Jahrhundert, wenn auch in modifizierter Form, im Stadtbild sichtbar.

Da die Kommune den Hochwasserschutz durch die Kanalisierung und Eindeichung des Mains verbesserte, konnte man im Lauf der



Der Deutschherrnkai mit herausgeschobenem Mainufer und Resten der alten Stadtbefestigung, Fotografie von Gottfried Vömel, 1903 © Institut für Stadtgeschichte

Jahre auf die Schutzfunktion der ehemaligen Stadtmauer immer mehr verzichten. Sie wurde Stück für Stück in der Höhe gekürzt und dann ganz abgerissen. Das fing 1812 mit dem Mauerstück vor dem Deutschordenshaus und dem Frankensteiner Hof an, das der Verschattung der dahinterliegenden Gebäude wegen abgetragen wurde, und endete mit der Verbreiterung der Zugangsstraßen nach Alt-Sachsenhausen. Das letzte freistehende Stück der Mauer hat sich neben dem Kuhhirtenturm erhalten. Der Künstler und Historiker Carl Theodor Reiffenstein (1820–1893) teilt uns unter dem Tagesdatum des 11. September 1878 ein Detail dieser Baumaßnahmen mit: „Seit ungefähr drei Wochen ist man damit beschäftigt, die Maininsel oberhalb der Brücke abzutragen und das Ufer vor dem Deutschen Hause weiter in den Fluß hereinzurücken und aufzufüllen ...“³ Dadurch veränderte sich das Umfeld des Kuhhirtenturms entscheidend. Stand früher die Stadtmauer direkt am Fluss, so schoben sich nun zwischen Fluss und Mauer neue Gebäude, Schuppen und Remisen. Entsprechend löste sich in den letzten Jahren vor 1900 der alte Siedlungsrand fast vollends auf.

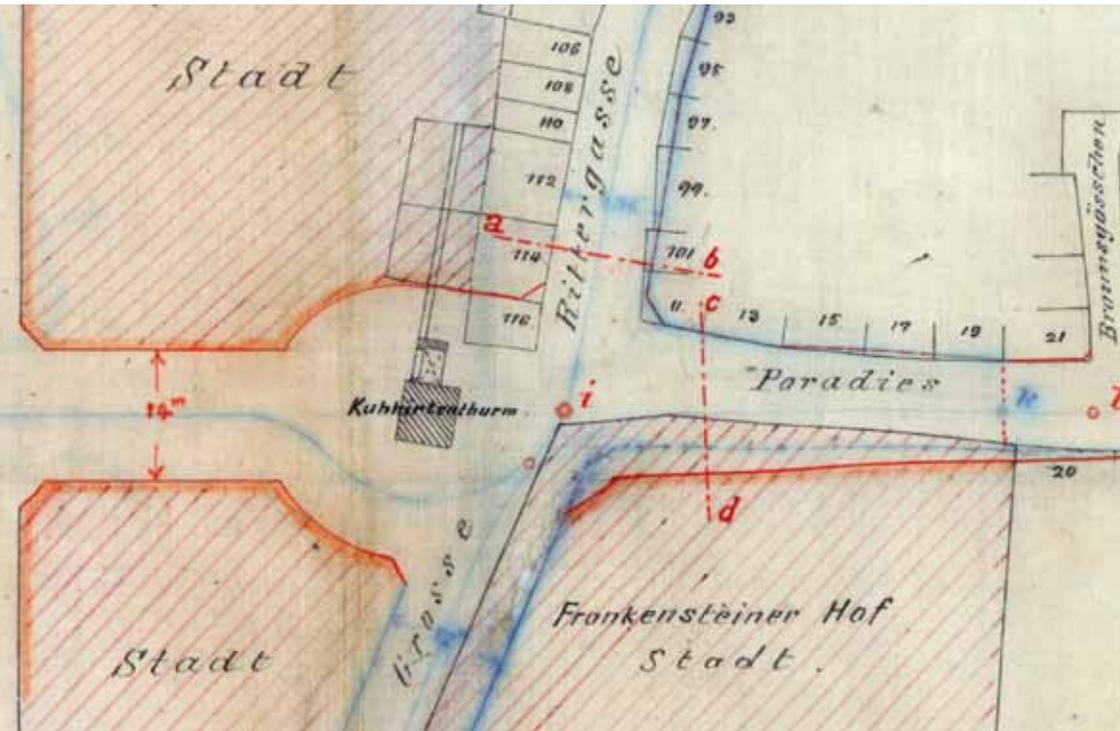
„Auch zwei neue Brücken wurden in jenen Jahren erbaut, zunächst die Untermainbrücke (1874), dann die Obermainbrücke (1876). Aber erst nach langen Streitigkeiten waren Magistrat und Stadtverordnetenversammlung darüber einig geworden. Beim Bau des Deutschherrnkais und der Obermainbrücke verlor Sachsenhausens Mainseite ihren bis dahin bewahrten altertümlichen Charakter; als einziges Stück der Befestigung – abgesehen von der Ruine des ‚Ulrichsteins‘ – blieb ihm der ‚Kuhhirtenturm‘ erhalten: eine Erinnerung an die stolze Vergangenheit.“

Friedrich Bothe: Geschichte der Stadt Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1913 (ND 1966), S. 711



Abb. oben: Der Deutscherhain mit Schuppen und Remisen am Uferstreifen, Fotografie von 1897 © Historisches Museum Frankfurt

Abb. unten: Plan des Bauamtes, den Turm freizustellen, aus einer Magistratsakte, 1890 © Institut für Stadtgeschichte



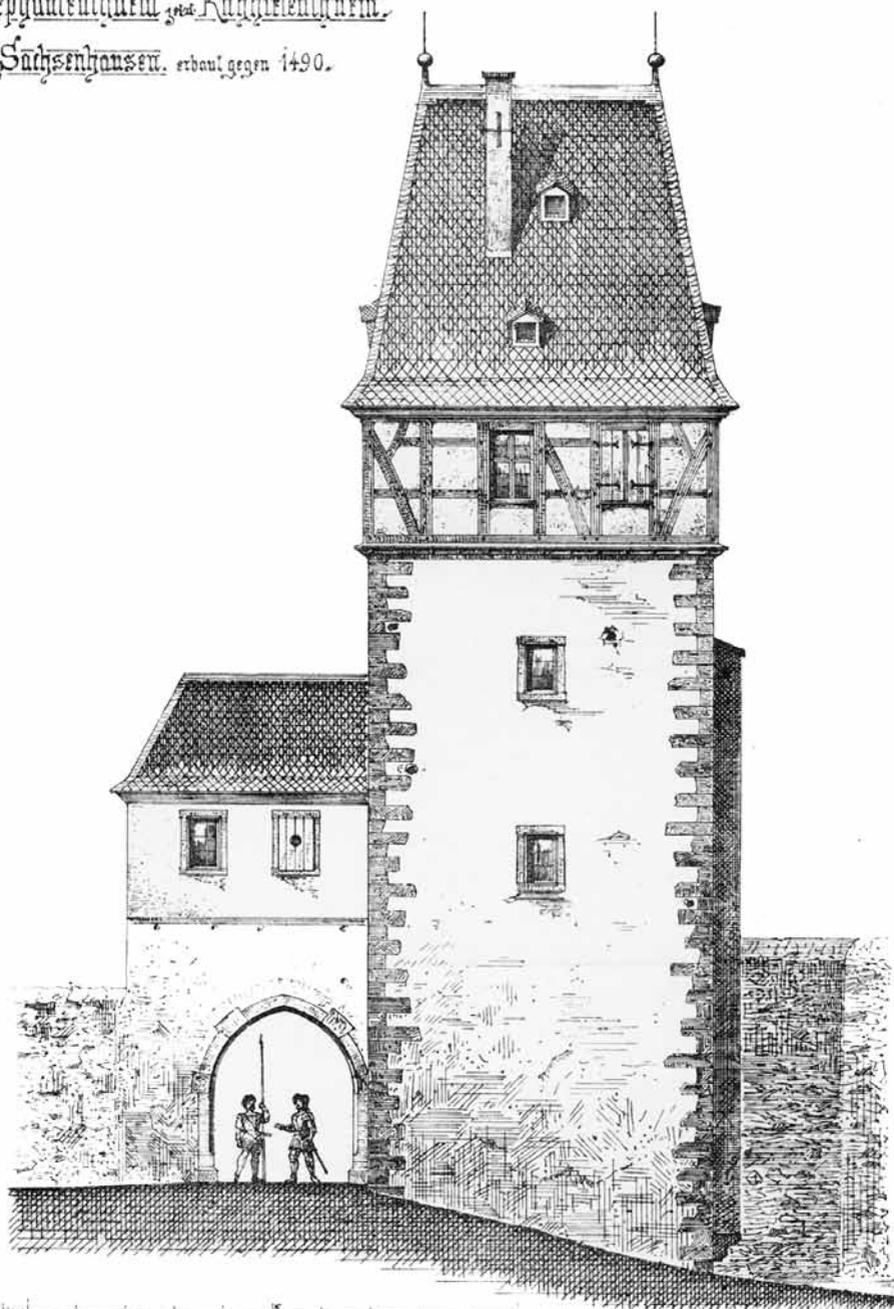
Zurück zum Schicksal des Turms. Noch zu bewohnten Zeiten wurde in den städtischen Gremien über einen Abriss diskutiert, aber nachdem sich eine Bürgerinitiative um den Kaufmann Emil Padjera gebildet hatte, sah man von diesem Vorschlag 1884 wieder ab. Plänen des Bauamts von 1890, eine flussseitige Einfahrt nach Sachsenhausen herzustellen und den Kuhhirtenturm in der Mitte eines Kreisverkehrs weiterleben zu lassen, wurde glücklicherweise ebenfalls eine Absage erteilt. So blieb die Einbindung des Wehrbaus in das städtebauliche Umfeld erhalten. Im Gegensatz zum ersten Plan ließ das Bauamt 1891 sogar die zugemauerte Pforte zum Main hin wieder öffnen und kümmerte sich um den baulichen Zustand der Außenfassaden. Gleichzeitig hatten die Bauhistoriker, allen voran August von Cohausen (1812–1894), das Gebäude mit zugehöriger Pforte erforscht und bewertet. Das schob einem Abriss endgültig einen Riegel vor, und dies war der Zustand bis 1923.

Das Künstlernetz

Nachdem die Gründerzeit die Bauwerke der Vergangenheit neu entdeckt hatte und dies auch in malerischen Fassaden der ansonsten auf dem letzten Stand der Technik errichteten Neubauten zum Ausdruck brachte, wurde nach dem Ersten Weltkrieg im Frankfurter Magistrat durch die Vermittlung Fried Lübbeckes die Eingabe des Komponisten Paul Hindemith diskutiert, der gerne den Kuhhirtenturm als Wohn- und Arbeitsort herrichten und beziehen wollte. Fried Lübbecke war seit Jahren über die Liebe zur Musik mit den Brüdern Rudolf und Paul Hindemith befreundet. Als besondere Spange wirkte zwischen den Männern die Ehefrau Lübbeckes, die Pianistin Emma Lübbecke-Job. Zudem war Lübbecke damals städtischer Angestellter und mannigfach mit der Thematik der Altstadt verbunden. Er hatte beispielsweise 1922 den „Bund tätiger Altstadtfreunde“ gegründet, der sich um die Sanierung und Freilegung von Fachwerkhäusern bemühte.

Elephantenturm oder Kuhhirtenturm.

zu Sachsenhausen. erbaut gegen 1490.



Baufaß des Kuhhirtenturms, Zeichnung von Friedrich Sauerwein, um 1880
© Institut für Stadtgeschichte

Paul Hindemith

Der Komponist Paul Hindemith wurde 1895 in Hanau geboren. Im Alter von zehn Jahren zog er mit seinen Eltern nach Frankfurt um und lebte hier in ärmlichen Verhältnissen. Seit 1908 erhielt er als Freischüler kostenlosen Geigenunterricht bei Adolf Rebner am Hoch'schen Konservatorium. Von 1912 bis 1916 studierte er auch Komposition. Zusammen mit seinem Bruder Rudolf besuchte Hindemith häufig die Familie Ronnefeldt in Sachsenhausen, die die Brüder stark förderte. Paul machte rasch Karriere in Frankfurt. Er war zwischen 1915 und 1923 erster Konzertmeister am Frankfurter Opernhaus und entfaltete nach Kriegsende eine rege Kompositions- und Solistentätigkeit. Zu den ersten Interpretinnen seiner Werke zählte die Pianistin Emma Lübbecke-Job. 1921/22 erregten die Uraufführungen der drei expressionistischen Operneinakter „Mörder, Hoffnung der Frauen“, „Das Nusch-Nuschi“ und „Sancta Susanna“ große Aufmerksamkeit. 1923 gründete Hindemith das Amar-Quartett, in dem zeitweise auch sein Bruder Rudolf als Cellist mitwirkte. Die Verbundenheit zu Frankfurt drückte sich in dem Projekt Kuhhirtenturm aus, den er in jenem Jahr zusammen mit Mutter und Schwester bezog.

1924 heiratete Paul Hindemith Gertrud Rottenberg, die Tochter des Frankfurter Kapellmeisters Ludwig Rottenberg, die wiederum eine Enkelin des Altoberbürgermeisters Franz Adickes war.

1927 wechselte er als Professor an die Staatliche Hochschule Berlin, und nachdem ab 1934 die nationalsozialistischen Pressionen immer mehr zunahmen, übersiedelte er 1938 in die Schweiz. Joseph Goebbels beispielsweise bezeichnete Hindemith als „atonalen Geräuschemacher“. 1940 folgte Hindemith einem Ruf nach Yale, USA, und 1946 wurde er amerikanischer Staatsbürger. Nach dem Zweiten Weltkrieg unternahm der Komponist zunächst ausgedehnte Konzerttourneen nach Europa.

1951 nahm er eine Professur für Musikwissenschaften an der Universität Zürich an und erwarb 1953 ein Haus in Blonay nahe Vevey am Genfer See, wo er bis zu seinem Tode lebte. In den letzten Lebensjahren besuchte er immer wieder Frankfurt. Am 28. Dezember 1963 verstarb Hindemith im Frankfurter Marienhospital.

Als Erbin des kinderlos gestorbenen Komponisten fungiert die in der Schweiz ansässige Hindemith Stiftung, die in Frankfurt das Hindemith-Institut betreibt. Hier wird der Nachlass des international bedeutenden Komponisten aufbewahrt und erforscht. Im Kuhhirtenturm befindet sich das „Hindemith-Kabinett“ mit einer Ausstellung zu Leben und Werk des Komponisten sowie einem Musikzimmer für Konzerte und Veranstaltungen.



*Der Komponist
Paul Hindemith
(1895–1963) © Institut
für Stadtgeschichte*

Das Jahr 1923 brachte den Höhepunkt der Inflation, und Hindemith konnte diesen Vorstoß beim Magistrat nur unternehmen, weil er dem österreichischen Pianisten Paul Wittgenstein (1887–1961) eine „Klaviermusik mit Orchester“, op. 29 verfasst hatte. Wittgenstein, der ältere Bruder des Philosophen, stammte aus einer außerordentlich wohlhabenden Bankiersfamilie und zahlte in der „harten“ Währung des US-Dollars. Paul Wittgenstein hatte während des Ersten Weltkrieges den rechten Arm verloren, dachte aber nicht daran, seine Karriere als Pianist aufzugeben; deshalb bestellte er bei einer Reihe Komponisten Stücke, die allein für die linke Hand arrangiert waren, und trat damit auf.

Hindemith stellte in seiner Eingabe, die im Magistrat am 21. April 1923 verhandelt wurde, die Summe von 1.000 US-Dollar in den Raum. Sie sollte die Kosten der Renovierung samt Einbauten wie Telefon, Dampfheizung und Bad ermöglichen. Er war übrigens nicht der erste Künstler, der ein Auge auf den romantischen Turm geworfen hatte, aber wegen der zu investierenden erheblichen Summen waren diese Verhandlungen bis dahin schon in einem frühen Stadium zu den Akten gelegt worden. Der Magistrat begrüßte den Vorstoß Hindemiths und gab den Vorgang an das Hochbauamt zur weiteren Bearbeitung. Ein Vertrag zwischen Stadt und Künstler

kam zustande, woraufhin geplant und gebaut werden konnte. Als Ausgleich für die übernommenen Baukosten gewährte die Kommune Hindemith über einen Zeitraum von 30 Jahren eine außerordentlich geringe Miete. Da allerdings das Bauamt den Kardinalfehler beging, die „harten“ Dollars in Mark umzutauschen, verfiel das Geld so schnell, dass es überhaupt nicht mehr eingesetzt werden konnte. In einem Brief beschwerte sich der Komponist über das dilettantische Vorgehen des Bauamtes bei Fried Lübbecke, den er um Vermittlung bat. Er schrieb am 26. August: „Lieber Fried, ich muss Dich mal belästigen. Eben bekam ich einen Brief von der Stadt, über den ich reichlich erstaunt bin. Die 1000.- Dollar sind weg, (das sind heute etwa 5-6 Billionen oder so was ähnliches) – nur deshalb weg, weil man auf der Stadt andauernd das Geld eingewechselt hat statt es, wie jeder vernünftige Mensch sonst tut, liegen zu lassen und deutsches Geld dafür vorzuschieszen. Für diese Unvorsichtigkeit soll ich nun 500 Millionen zahlen – und nach drei Wochen werden sie wahrscheinlich wieder neues Geld verlangen. Wo soll ich denn das hernehmen? Glauben die Leute an der Stadt, ich hätte einige Privatgoldgruben? [...] Für 1000 Dollar kann man heute mehrere Häuser kaufen.“⁴

Nun, auch diese Krise wurde überwunden, und so konnte im Herbst 1923 der Turm bezogen werden. Eine Zeitung würdigte das Ereignis: „Der Komponist im Kuhhirtenturm. In Sachsenhausen hatte am letzten Mittwoch die Jugend ein seltenes Fest. Am alten Kuhhirtenturm schwebten Klavier und Harmonium, Tische und Betten an einem Flaschenzug empor, um durch die Fenster im Innern zu verschwinden. Paul Hindemith, unser junger Meister, zog mit Mutter und Schwester in den alten Turm, den er sich auf eigene Kosten hatte ausbauen lassen. Ein kleiner Anbau schmiegt sich in den Winkel zwischen Stadtmauer und Turm, eine kräftige neue Mauer umschließt zwingermäßig den Hof. Oben an den Fensterläden leuchtet das festliche Weißbrot der Frankfurter Farben. Unter der liebevollen Leitung der Stadtbaumeister Derlam und Pullmann ist das Innere des Turmes vom Altsachsenhäuser Maurermeister Schad geradezu meisterhaft ausgebaut. Man glaubt nicht, wie viel gemütliche Räume diese fast zwei Meter starken Mauern übereinander

P. 221-1

Trikstan, Leebachstr. 9, 4. V. 23.

Lieber Herr Wittgenstein, morgen früh geht die Partitur von den drei letzten Sätzen Ihres Konzertes an Sie ab. Den ersten konnte ich immer noch nicht ausschreiben, weil ich fürchterlich viel zu arbeiten habe — damit Sie nicht so lange warten brauchen, bekommen Sie das fertig geschriebene Stück, etwa 80% des Ganzen. Hoffentlich können Sie meine Schrift einigermaßen gut lesen. Ich habe die Angewohnheit, alle Partituren mit Bleistift aufzuschreiben, weil ich während der Arbeit immer viel schreiben muss. Ich glaube, dass ich bis zum Ende der nächsten Woche alles fertig habe. Es würde mich leid tun, wenn Ihnen das Stück keine Freude machen würde — vielleicht ist es Ihnen anfänglich ein wenig ungewohnt zu hören — ich habe es mit großer Liebe geschrieben und habe es sehr gern. Die sauber angegeschriebene Schlussstimme schicke ich Ihnen mit dem Rest. Liegt Ihnen vielleicht daran, mit mir persönlich über das Stück zu sprechen? Wir sind (mit dem Quartett) nächsten Mittwoch und Donnerstag in Donauesslingen; Mittwoch sind wir ganz frei und Donnerstag sind zwei Konzerte mit modernen Kammermusikwerken. Haben Sie keine Gelegenheit, dorthin zu kommen? Eine weitere Möglichkeit, mit Ihnen zu sprechen, besteht dann ab wieder Anfang Juni.

für mich; ich könnte Ihnen dann bis Mündren oder sonstwohin entgegenfahren. Hat Ihnen Kapellmeister Finwer aus Breslau schon geschrieben? Er ist als August Generalmusikdirektor in Weimar und möchte das Stück mit Ihnen inszenieren (Anfang der Saison). Sollte für die Möglichkeit bestehen, nach Donaueschingen zu reisen, so bitte ich Sie, mir doch bitte Nachricht zu geben: P.H. p.dtr. Musikdirektor Burkard, Schloss. — Nun habe ich noch eine große Bitte an Sie. Könnten Sie mir bald nach Empfang der morgigen Sendung einen Teil des von Ihnen für das Stück angedachten Geldes zuschicken — etwa die Hälfte? Ich lasse mir für die ganze Summe einen alten Hartturm als Wohnung einrichten. Die Bauarbeiten an dem Gebäude können jederzeit angefangen werden, wenn ich einen genügenden Torschluss leiste. Jetzt ist die Zeit für den Bau-Anfang sehr günstig, weil die Dollars sehr hoch sind, das Material und die Löhne aber noch nicht so rapide nachlaufen. Wenn Sie mir bald einen Teil des Geldes schicken (nicht in Mark oder Kronen umgewandelt wenn irgend möglich), hätte ich Gelegenheit, ziemlich wohlfeil zu bauen und das wäre mir nicht unlieb. Für Sie wäre keine Mühe, das ich Sie nur mit diesem unangenehmen Gedächtnis-Sachen belästige; es muss ja auch einmal sein.

Herzliche Grüße anerkennen

Ihre

Paul Hindemith

Der Kuhhirtenturm vor dem Umbau, Lichtdruck nach einem Foto von Paul Wolff, 1923 © Institut für Stadtgeschichte



bergen. Eine köstlich gewundene Treppe führt empor zum lichten Fachwerkoberbau und Dachgeschoß; der Torbau neben dem Turm beherbergt die Küche. Sogar eine Zentralheizung ist vorhanden. Möge Paul Hindemith, der zur Zeit mit dem Amarquartett sein jüngstes Werk in Wien aus der Taufe hebt, noch lange Jahre glücklichen Schaffens in seinem Turme erleben! Der heutigen Frankfurter Stadtverwaltung wird man nicht mehr – wie bei [Hans] Thomas und [Wilhelm] Trübners Fortzug – den Vorwurf machen können, sie habe nichts für ihre Meister getan.“⁵

Der Umzug läutete eine außerordentlich produktive Schaffensphase des Komponisten ein. Im Turm entstand unter anderem das Konzert für Orchester, op. 38 (1925) und die Oper „Cardillac“, op. 39 (1926). Dies blieb aber nicht das einzige „Künstlernerst“ Frankfurts, denn 1927 übergab die Stadt den Rententurm am Fahrthor dem Dichter und Pazifisten Fritz von Unruh auf Lebenszeit, ebenfalls zu einer minimalen Miete.

Während Paul Hindemith schon 1927 einer Berufung nach Berlin folgte, blieben Mutter und Schwester im Turm wohnen. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten endete abrupt die liberal-progressive Haltung der Stadtregierung gegenüber der hier

weilenden Künstlerschaft. Fritz von Unruh zog sich noch während des Wetterleuchtens vor 1933 auf seinen Landsitz in Ligurien zurück. Beide Künstler gerieten mit ihren Werken rasch ins Visier der Nazis, die keinen Hehl daraus machten, was sie von Hindemith und von Unruh hielten. So schrieb beispielsweise das Frankfurter Volksblatt am 12. Juli 1942: „Ein Jahrhundert später [nach Entfestigung der Stadt] erlebte man den neuromantischen Gefühlsschwindel einer expressionistischen Epoche, die alten Türme wurden Künstlerwohnungen, im Kuhhirtenturm hauste der Komponist Hindemith, ein Talent, aber kein Charakter, und im Rententurm am Fahrtor saß eine Zeitlang der Literat und verflissene Offizier von Unruh, ein Pazifist übelster Sorte, dem das kulturbolschewistische Gesindel der Systemzeit am liebsten das Goethehaus überantwortet hätte.“⁶

Mit der Zerstörung der Stadt während des Zweiten Weltkriegs brannte am 5. Oktober 1943 auch der Turm ab. Damit waren die Mutter und Schwester Paul Hindemiths obdachlos geworden – ein Schicksal, das sie mit vielen Frankfurtern teilten. Vom Turm blieben der gemauerte Turmschaft und die steinernen Teile der Pforte übrig.



*Der Kuhhirtenturm nach dem Umbau, Fotografie von 1924
© Institut für Stadtgeschichte*



Abb. oben: Das Quartier um den Turm wurde bei einem Bombenangriff im Oktober 1943 schwer beschädigt, Fotografie von Heinrich Stürtz, 1943 © Institut für Stadtgeschichte

Abb. unten: Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt der Kuhhirtenturm zum Schutz des Mauerwerks ein Notdach, Fotografie von Musiol, 1952 © Institut für Stadtgeschichte



Wiederaufbau

Direkt nach dem Krieg wurde dem Turmstumpf ein flaches Notdach aufgesetzt, und so blieb er jahrelang stehen, ohne dass jemand über neue Nutzungen oder eine Wiederherstellung nachdachte. Erst als das Gelände des ehemaligen Tanzrains vor dem Kuhhirtenturm 1951 an den Verein „Haus der Jugend“ abgegeben wurde, eröffnete sich eine neue Perspektive. Die Grundsteinlegung für die Jugendherberge fand am 26. Mai 1951 in Anwesenheit von Stadtrat Prestel statt. Die Kosten wurden je zur Hälfte von der Stadt Frankfurt und den amerikanischen Behörden getragen. Schon im August konnte das Richtfest des von dem Architekten Wilhelm Massing entworfenen Hauses mit Oberbürgermeister Walter Kolb begangen werden. Dieser erste Bauabschnitt der Jugendherberge ist nach unglaublich geringer Bauzeit dann am 7. Juni 1952 eingeweiht worden. Sie verfügte über 300 Betten und Räume für Jugendorganisationen. Aufgrund des großen Ansturms auf das neue Haus wurde es in den Folgejahren mehrmals erweitert. In diesem Zusammenhang hat der Verein natürlich auch die Hofseite seiner Herberge in den Blick genommen und bei der Stadt angefragt, ob er den alten Turm nicht mitbenutzen könne. Im obersten Geschoss des Turms sollte ein Tagungsraum für Jugendorganisationen eingerichtet werden, in den Geschossen darunter waren Wohn- und Schlafräume vorgesehen. Mit diesem Nutzungskonzept war die Stadt Frankfurt als Besitzerin des Turms einverstanden, und so verabschiedete die Stadtverordnetenversammlung noch im Dezember 1955 die im Kostenvoranschlag ausgerechnete Summe von 68.750 DM. Die Pläne stammten von Baurat Pfaff, und die Endabrechnung ergab, dass die tatsächlichen Kosten erfreulicherweise ein Stück weit unter dem Kostenvoranschlag geblieben waren. Während der Bau voranschritt, verhandelte die Stadt noch über zwei Punkte mit dem Verein: die Möglichkeit des Einbaues eines Glockenspiels im Turmhelm und das Aufsetzen zweier Wetterfahnen. Nachdem der erste Plan fallengelassen wurde, konnten dem wiederhergerichteten Turm bis zur Eröffnung im März 1957 die zwei ins Auge gefassten Wetterfahnen als Bekrönung aufgesetzt werden. Die eine zeigte eine Wasserjungfrau, die andere stellte einen Vogel Greif dar, ein



*Der wieder aufgebaute Turm, Fotografie von Wilfried Woscidlo, um 1957
© Institut für Stadtgeschichte*

altes Symbol der deutschen Jugendbewegung. Beide Fahnen waren vom Kulturredienst gestiftet worden. Der Turm hatte so wieder eine Nutzung erhalten, und gleichzeitig war damit eines der ältesten Bauzeugnisse Sachsens gerettet worden. Spätere Bewohner des Turms waren Praktikantinnen des Hauses der Jugend.

Jüngste Entwicklungen

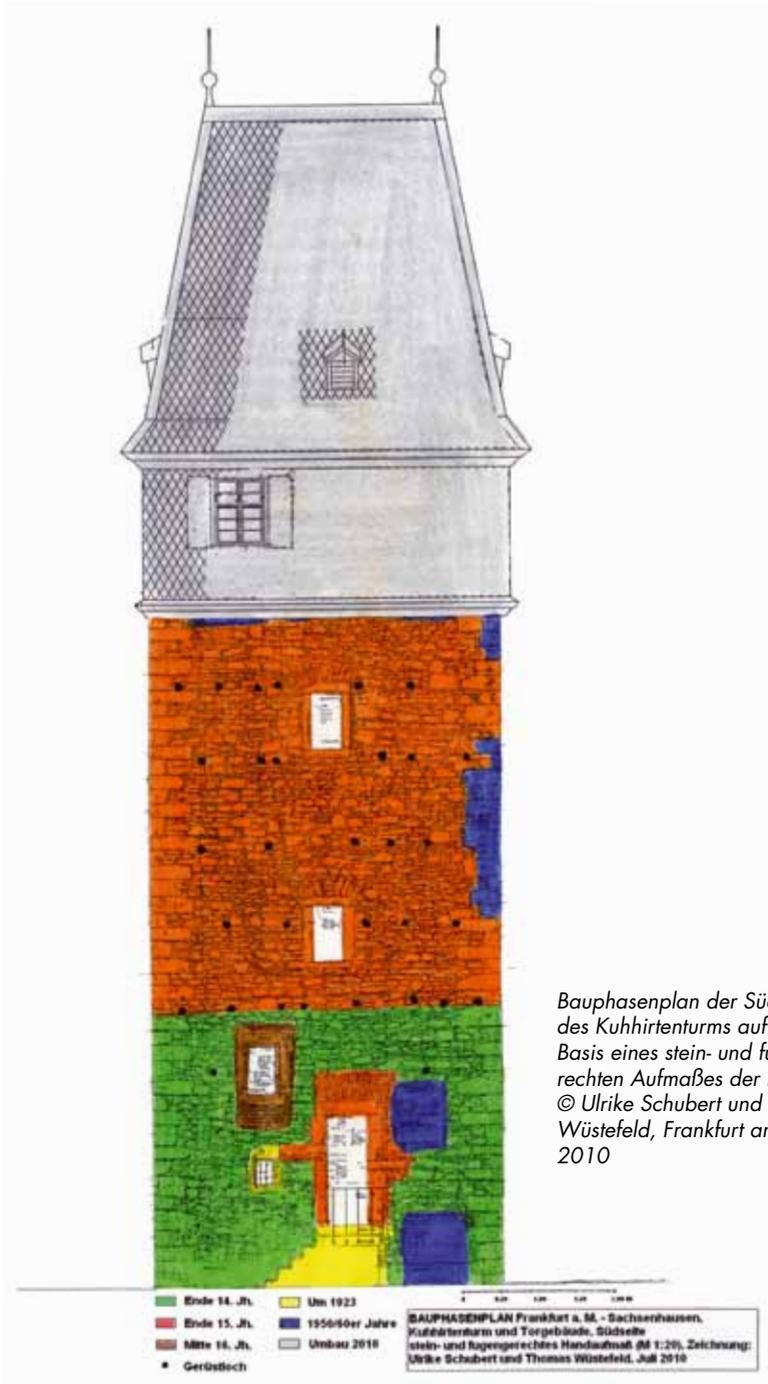
Die Gassen rund um den Kuhhirtenturm erlebten in der Nachkriegszeit eine Wandlung zum Vergnügungsviertel. Viele amerikanische Soldaten kamen nach ihrem Dienst in die Bars und Gaststätten, und so veränderte sich das Viertel erheblich. Hatten hier früher die Sachsenhäuser gelebt und gearbeitet, so vergraulte der nächtliche Betrieb nach und nach die Anwohner. Für die Hausbesitzer blieben ihre Immobilien aber trotzdem lukrativ, solange im Erd- oder Kellergeschoss eine gastronomische Nutzung untergebracht war. Nachdem aber vor rund 20 Jahren die amerikanischen Kasernen in und um Frankfurt aufgelöst wurden, stellte sich immer mehr Leerstand ein und das Viertel kam sichtlich herunter. Deshalb band die Stadt Frankfurt Alt-Sachsenhausen in ein Stadterneuerungsverfahren ein und übernahm kraftvoll die Initiative. Alle Gassen wurden seitdem neu gepflastert, die Beleuchtung ist erneuert worden, ein Farbleitplan wurde entwickelt und die städtischen Gebäude überarbeitet. Die Kommune setzt dabei auf kulturelle Impulse. Dazu wurde das alte Verwaltungsgebäude des Frankensteiner Hofes umgebaut und ergänzt. Hier sind mittlerweile die Klosterpresse und mehrere Künstler eingezogen. Weiterhin hat die Kommune den Kuhhirtenturm für über 800.000 Euro sanieren lassen. Da der Wehrbau für die Bürger bis dato nicht zugänglich war, dachten die städtischen Stellen über eine neue, passendere Nutzung nach. Im Gespräch war zunächst, in den Räumlichkeiten einen verfolgten Schriftsteller aufzunehmen. Dieser Plan wurde aber verworfen, auch weil dann der Turm wieder nicht für die Öffentlichkeit zugänglich gewesen wäre. Deshalb hat sich die Stadt entschlossen, dem Frankfurter Hindemith-Institut den Turm zur Verfügung zu stellen, um darin eine Ausstellung zu Leben und Werk des Komponisten zu realisieren.



*Zwei unterschiedliche mittelalterliche
Bauabschnitte am Kuhhirtenturm
– Ergebnisse der baugeschichtlichen
Untersuchung
von Ulrike Schubert*

Der Kuhhirtenturm, das östlich daran anschließende Torgebäude und das westlich gelegene Stück Stadtmauer gehören zu den wenigen noch erhaltenen Resten der denkmalgeschützten, mittelalterlichen Stadtbefestigung von Frankfurt-Sachsenhausen. Im Jahr 2010 wurde auf Veranlassung des Stadtplanungsamtes, unter Leitung des Hochbauamtes und mit Unterstützung des Denkmalamtes der Stadt Frankfurt eine umfangreiche Sanierung an dem Gebäudekomplex vorgenommen, da er zukünftig vom Frankfurter Hindemith-Institut für Ausstellungen und Konzerte genutzt werden soll.

Im Vorfeld der Sanierungsarbeiten beauftragte die Stadt Frankfurt baubegleitend eine baugeschichtliche Untersuchung. Der Bestand des Kuhhirtenturms sollte dokumentiert und Fragen zur Baugeschichte geklärt werden. In diesem Zusammenhang wurden in den städtischen Archiven zahlreiche historische Abbildungen zusammengetragen. Mit Hilfe dieser Fotos und Zeichnungen konnten zunächst die baulichen Veränderungen der letzten 140 Jahre zeitlich eingeordnet werden. Im Frühjahr 2010 wurde dann das Turmmauerwerk vom Gerüst aus dokumentiert, nachdem der darüberliegende moderne Zementputz an den Turmaußenseiten aus bautechnischen Gründen entfernt worden war. Sowohl die West- als auch die Südseite des Turms konnten von der Verfasserin stein- und fugengerecht aufgemessen werden. [S. 51] Für alle weiteren Mauerflächen standen als Grundlage skizzenhafte Aufmaßpläne des Architekturbüros Jo. Franzke zur Verfügung. In diesen Plänen wurden zahlreiche Baubefunde verzeichnet und ausgewertet. Eine umfangreiche Fotodokumentation und ein maßstabsgetreuer Baulattersplan für die Süd- und Westseite des Turmes vervollständigen die baugeschichtliche Untersuchung. Darüber hinaus wurden die Er-



Bauphasenplan der Südseite des Kuhhirtenturms auf der Basis eines stein- und fugengerechten Aufmaßes der Fassade, © Ulrike Schubert und Thomas Wüstefeld, Frankfurt am Main, 2010

gebnisse der restauratorischen Voruntersuchung von Berthold Engel und das dendrochronologische Gutachten zum Alter von Holzteilen von Dr. Thorsten Westphal mit einbezogen.

Der Kuhhirtenturm erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss (ca. 7,00 x 6,30 m). Seine Nordseite ist der sogenannte feldseitige Teil, die Südseite mit dem Portal der stadtseitige Teil. Die Mauer-
sohle ist weitgehend durch nachträgliche Bodenaufschüttungen verdeckt, vor allem an der Nordseite, an die der Main ursprünglich heranreichte.

Zunächst zeigt der Turm bezüglich der Konstruktion ein weitgehend einheitliches Erscheinungsbild. Das mittelalterliche Mauerwerk reicht vom heutigen Bodenniveau bis zur Dachkante in Höhe von etwa 13,00 m. Bis zum Umbau unter Paul Hindemith 1923 war der steinerne Turm in drei Geschosse gegliedert. Während die Mauern aus unterschiedlich großen, grob behauenen, gelblichen Kalkbruchsteinen in unregelmäßig hohen Schichten bestehen, wurden die Eckquader, die Tür- und Fenstereinfassungen aus exakt behauenen Werksteinen aus Basalttuff und rotem Buntsandstein hergestellt. Das Dachgeschoss entstammt der aktuellen Umbaumaßnahme.

Im Rahmen der Untersuchung konnten mehrere Baubefunde dokumentiert werden, die zwei unterschiedliche mittelalterliche Bauabschnitte am Kuhhirtenturm bzw. am ursprünglich sogenannten Elefant sehr wahrscheinlich machen.

Erster Bauabschnitt

Zunächst fällt auf, dass sich das Portal im Gegensatz zu den Fenstern in den beiden oberen Geschossen nicht in der Mittelachse befindet. Auch das Fenster im Zwischengeschoss weicht aus der Achse. Bevor dieses Fenster aus Basalttuff eingesetzt wurde, hatte die Öffnung im heutigen Zwischengeschoss eine Höhe von etwa 2,10 m (Breite 1,10 m). Die eingefügten, roten Ziegelsteine, die unterhalb und oberhalb vom Fenster dokumentiert werden konnten,



Südseite des Kuhhirtenturms mit zugemauertem ursprünglichem Eingang, letztes Viertel des 14. Jahrhunderts, Fotografie von Ulrike Schubert, Frankfurt am Main, 2010

zeigen, dass in diesem Bereich nachträglich eine Veränderung vorgenommen wurde – vermutlich am Ende des 15. Jahrhunderts. [S. 53] Es muss davon ausgegangen werden, dass sich an Stelle des heutigen Fensters ursprünglich der Eingang zum Turm befunden hat. Aus wehrtechnischen Gründen war es im Mittelalter weithin üblich, Türme über eine Leiter und eine Öffnung deutlich oberhalb des Bodenniveaus zu besteigen. Das heutige Portal aus Basalttuff wurde frühestens im zweiten Bauabschnitt durch die Mauer gebrochen.

Der erste Bauabschnitt erstreckte sich etwa bis zur Unterkante des 1. Obergeschosses, d. h. bis in die Höhe von etwa 5,40 m über dem Boden. Auf dieser Höhe konnte an der Ostseite des Turms ein Bauhorizont dokumentiert werden: das Mauerwerk verspringt oberhalb einer horizontalen Mörtelfuge bis zu 3 cm nach Westen. Der Bauhorizont liegt auf derselben Höhe, auf der im Turminnen an den drei feldseitigen Mauern ein Rücksprung von bis zu 0,50 m



Nordostseite des Kuhhirtenturms mit Eckquadern, die mit unterschiedlichen Werkzeugen bearbeitet wurden und damit den Übergang zweier Bauphasen dokumentieren, Fotografie von Ulrike Schubert, Frankfurt am Main, 2010

dokumentiert werden konnte.

Diese beiden Befunde stimmen hinsichtlich ihrer Höhe mit einem Wechsel in der Oberflächenbearbeitung an den Eckquadern aus Basaltlava überein. Die Eckquader wurden bis etwa 5,40 m (an der SO-Ecke) über dem Boden fast durchweg mit dem Spitz Eisen bearbeitet. Im Gegensatz dazu ließ sich oberhalb davon eine Bearbeitung mit der Steinfläche – ein anderes Steinmetzwerkzeug – nachweisen. [S. 54]

Erfreulicherweise hat sich an der Westseite des Turms in unmittelbarer Nähe zur Stadtmauer eine Schießscharte erhalten.[S. 55] Im Gegensatz zum gelblichen Bruchsteinmauerwerk besteht sie



Westseite des Kuhhirtenturms mit ehemaliger vermauerter Schießcharte, letztes Viertel des 14. Jahrhunderts, Fotografie von Ulrike Schubert, Frankfurt am Main, 2010

aus zwei Werksteinen aus rotem Bundsandstein, stellt eine sehr frühe Schartenform dar und war verteidigungstechnisch notwendig, um die Stadtmauer „bestreichen“ zu können. Anhand ihrer stilgeschichtlichen Einordnung lässt sich der erste Bauabschnitt in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts einordnen.

In diese Zeit deutete bereits ein Hinweis Johann Georg Battonns. Er erwähnt, dass der Turm 1405 im Zinsbuch des St. Bartholomäusstifts genannt wurde.

Zweiter Bauabschnitt

Der zweite Bauabschnitt setzt etwa in Höhe des 1. Obergeschosses an. Vermutlich wurde zuerst die Eingangssituation verändert und das bereits erwähnte Portal im Erdgeschoss eingebaut. Für diese nachträgliche Maßnahme spricht: Das Verschieben des Portals aus der Mittelachse nach Osten, der asymmetrische Bau des Entlas-

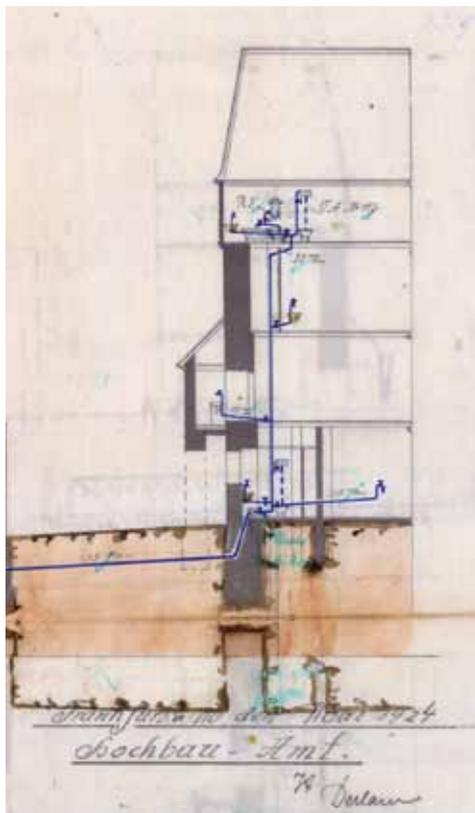


Abb. rechte und linke Seite: Bewässerungsplan des Kuhhirtenturms; zu sehen sind hier die Grundrisse mit der Aufteilung der Flächen samt Schnitt durchs Gebäude, Plan aus einer städtischen Akte, 1924 © Institut für Stadtgeschichte

tungsbogens, das Verwenden von hellbraunen Ziegeln für den Entlastungsbogen sowie die inneren Laibungen und die Verwendung von kleinteiligen Bruchsteinen ober- und unterhalb der Steinquader des Portalgewändes. Darüber hinaus müssen in diesem Zusammenhang die Risse im Portalsturz und an der westlichen Gewändeseite genannt werden. Es dürfte sich hierbei um geringfügige, alte, statisch bedingte Schäden handeln, die vermutlich beim Weiterbau der Obergeschossmauern mit der steigenden Auflast entstanden sind.

Als Hinweis auf die gleiche Entstehungszeit von Portal und Obergeschossfenstern kann der außen umlaufende Falz der Gewände verstanden werden.

Im zweiten Bauabschnitt konnten vor allem bautechnische Unterschiede gegenüber dem ersten Bauabschnitt dokumentiert werden, die Oberflächenbearbeitung der Eckquader mit einer Steinfläche wurde bereits genannt. Darüber hinaus hat sich im zweiten Bauabschnitt die mittelalterliche Gerüstbautechnik verändert. Im ersten Bauabschnitt sind zwei Gerüstlagen erhalten, die einen Höhenabstand von etwa 1,25 m haben. Die Gerüstlöcher sind, bis auf zwei originale Gerüsthölzer, durchweg zugesetzt. D. h., die Gerüsthölzer wurden zum überwiegenden Teil nach dem Gebrauch entnommen und wiederverwertet, die Löcher zugesetzt. Im Gegensatz dazu konnten im zweiten Bauabschnitt fünf mittelalterliche Gerüstlagen mit einem Höhenabstand von etwa



1,60 m dokumentiert werden. In mehr als 70 Gerüstlöchern sind noch 40 originale Gerüsthölzer vorhanden. Am Ende der Arbeiten wurden die Gerüsthölzer überwiegend abgesägt und in der Mauer belassen. Auf Grund mangelnder Jahresringe konnte leider keines der Gerüsthölzer durch eine Holzaltersbestimmung datiert werden.

Im Rahmen der sogenannten dendrochronologischen Untersuchung war aber eine Datierung von Deckenbalken möglich. Diese Deckenbalken aus Eichenholz wurden 1923 im Zwischengeschoss eingebaut – alte Balken der oberen Turmgeschosse in zweiter Verwendung. Für sie konnte ein Fälldatum zwischen 1474 und 1488 bestimmt werden. Da im Mittelalter Holzbalken recht zeitnah verbaut wurden, lässt sich daraus schlussfolgern, dass der zweite Bauabschnitt in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts fällt.

Umbau zum Wohnhaus 1923

Von der bereits mehrfach genannten Umbaumaßnahme des Kuhhirtenturms zu einem Wohnhaus für Paul Hindemith im Jahr 1923 war vor allem das Turminnere betroffen. Um diese Umbauten eindeutig nachvollziehen zu können, war es notwendig, die Bestandspläne des Architekten Sauerwein aus der Zeit um 1880 [S. 63] mit Plänen von 1924 (Bewässerungsplan [S. 56]) zu vergleichen. Hieraus ergab sich, dass die Stadtbaumeister Derlam und Pullmann den Turminnenraum vollständig neu ausstatten ließen, unter Beibehaltung der ehemaligen Geschosshöhen und weitgehender Wiederverwendung der alten Deckenbalken in den oberen Geschossen und im Dachgeschoss. Darüber hinaus erhielt der westliche Teil des sehr hohen Erdgeschosses eine horizontale Unterteilung in ein Erd- und ein Zwischengeschoss. Diese traten an die Stelle des ehemaligen Gefängnisses. Auf dessen Existenz weisen heute nur noch die Löcher für das Gefängnisgitter im Fenstergewände hin. Außerdem erhielt das Gebäude eine vertikale Mauerabtrennung. In der westlichen Hälfte des Turms wurden die Wohnräume angeordnet. Sie erhielten einen senkrecht durchlaufenden Kamin für eine Niederdruckdampfheizung, der in der Nachkriegszeit abgebrochen wurde. Im östlichen Teil befindet sich seit den 1920er Jahren

ein Treppenhaus. Im Gegensatz dazu verliefen die mittelalterlichen Treppen an den vier Innenmauern entlang bis zum Dachgeschoss. An der Außenseite des Turmes konnten nur wenige Veränderungen dokumentiert werden, u. a. der Einbau der kleinen Fenster im Erdgeschoss und die heute nach Westen ausgerichtete Treppe.

Insgesamt hat sich das mittelalterliche Mauerwerk des Kuhhirtenturms weitgehend in seiner ursprünglichen Form erhalten, lediglich die beiden Dachgeschosse wurden durch Bombentreffer im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Im Rahmen der baugeschichtlichen Untersuchung konnte nachgewiesen werden, dass der Turm, ehemals Elefant genannt, in zwei mittelalterlichen Bauabschnitten errichtet wurde. Der erste Bauabschnitt lässt sich in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts datieren. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Turm etwa die Höhe des ersten Obergeschosses erreicht und war über eine Öffnung im Zwischengeschoss begehbar. Im Gegensatz zur bisherigen Annahme wurde er also etwa 100 Jahre früher begonnen. Das bisher weitgehend angegebene Baudatum um 1480 lässt sich erst dem zweiten Bauabschnitt zuordnen, in dieser Zeit wurde der Kuhhirtenturm einschließlich der Dachgeschosse fertiggestellt.



Blick von der Paradiesgasse auf den Kuhhirtenturm © studioA

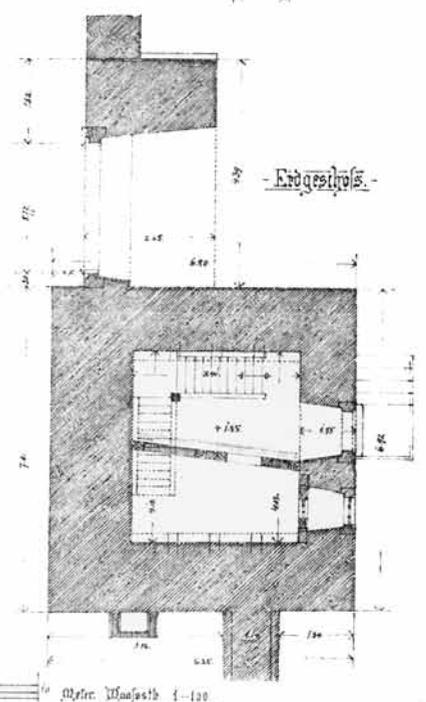
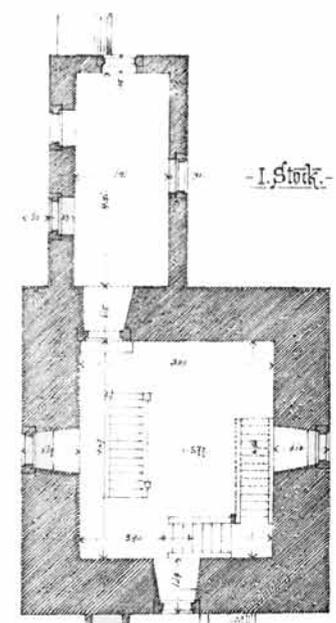
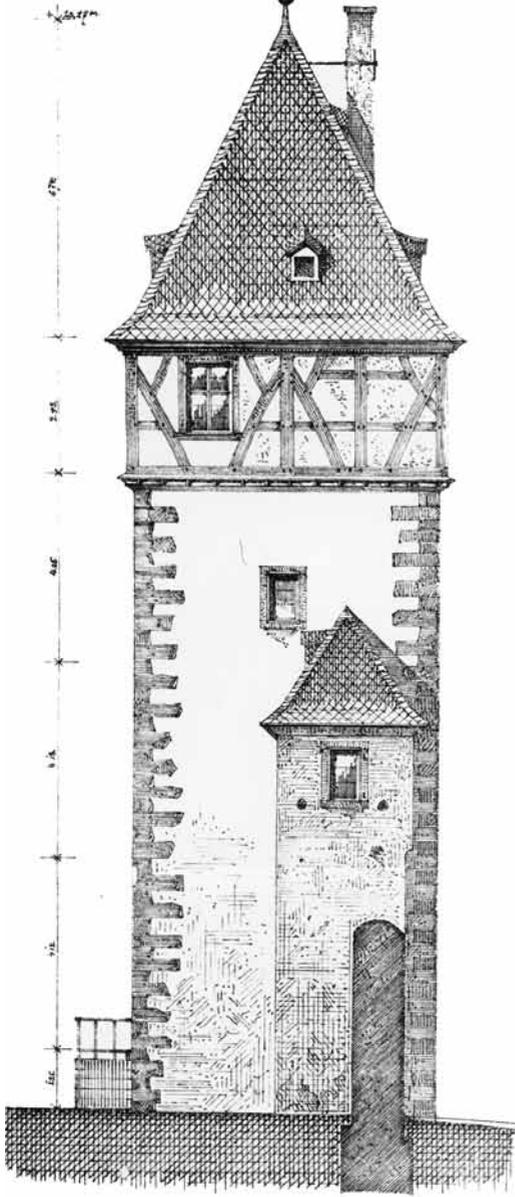


Geplante Platzgestaltung vor dem Kuhhirtenturm von Westen © studioA

Anmerkungen

- ¹ Johann Georg Battonn: Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main, Heft 2, Frankfurt am Main 1863, S. 7.
- ² Anton Kirchner: Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den benachbarten Heilquellen, Frankfurt am Main 1818, S. 16.
- ³ Zitiert nach Hans Lohne: Frankfurt um 1850, Frankfurt am Main 1967, S. 428.
- ⁴ Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S 4 b/21 Brief Paul Hindemiths an Fried Lübbecke vom 26. August 1923.
- ⁵ Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S 2/585a Hindemith, Paul / Biographisches, Tod, Nachrufe.
- ⁶ Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S 3/G 705 Kuhhirtenturm.

Elephantenturm ist Kuhhirtenturm.
zu Sachsenhausen. erbaut gegen 1490.



Baufaufmaß des Kuhhirtenturms, Zeichnungen von Friedrich Sauerwein, um 1880
© Institut für Stadtgeschichte

Impressum



Herausgeber

Stadt Frankfurt am Main

Dezernat Planen, Bauen, Wohnen und Grundbesitz
Stadtplanungsamt Amt 61
Kurt-Schumacher-Str. 10
60311 Frankfurt am Main

Dezernat für Kultur und Wissenschaft
Kulturamt Amt 41
Brückenstraße 3-7
60594 Frankfurt am Main

Verfasser

Björn Wissenbach
Ulrike Schubert

Redaktion

Sabine Guttman

Gestaltung

Marion Weitalla

Druck

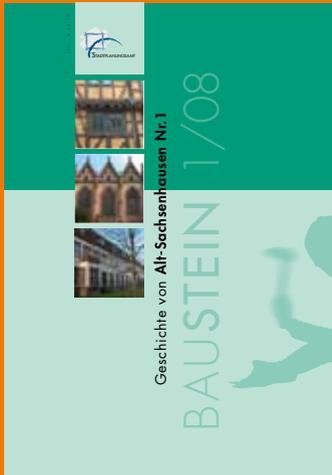
mt druck, Neu-Isenburg

Auflage

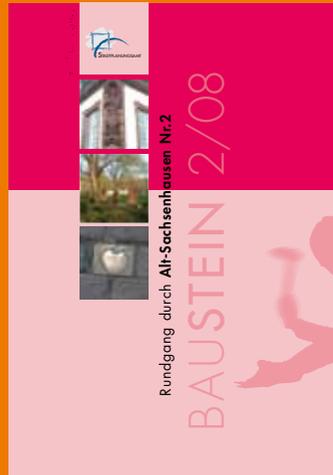
1.500

Frankfurt am Main, Februar 2011

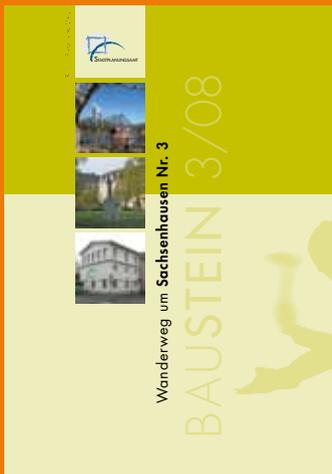
Über Sachsenhausen sind in dieser Reihe außerdem erhältlich:



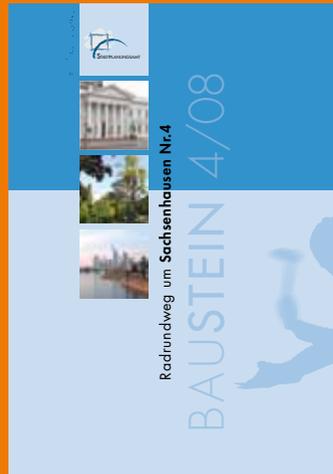
Nr. 1
Geschichte von
Alt-Sachsenhausen



Nr. 2
Rundgang durch
Alt-Sachsenhausen



Nr. 3
Wanderweg um
Sachsenhausen



Nr. 4
Radrundweg um
Sachsenhausen

